

Buchbesprechungen

Deutsche Geschichte

Brühl, Carlrichard: Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker. Köln/Wien: Böhlau Verlag 1990, 843 S.

„Im höchsten Maße umstritten ist, seit wann man von Frankreich und Deutschland als eigenständigen politischen Größen sprechen kann“ – so formuliert es der Mediävist C. Brühl in seinem neuesten Werk. Allein das Verzeichnis der benutzten Sekundärliteratur (S. XL–LXXXIII) mit über 500 Titeln namhafter Wissenschaftler (Beumann, Classen, Fleckenstein, Erdmann, Keller, Lintzel, F. Lot, Schlesinger, Schramm, Thomas, Wenskus etc.) kann den Leser in Staunen versetzen. Dazu tritt die übersichtliche Aufzählung der verschiedenen mittelalterlichen Quellen – (Annalen, Gesta, Chronica, Historiae, Libri, Regesten, Cartulaires, Leges, Diplomata etc.), wobei auch Nachdrucke oder Neuausgaben nicht vergessen wurden. 16 Abbildungen zeigen entweder Urkunden oder Herrscherbilder der ottonischen Buchmalerei in vorzüglicher Qualität.

Nach der Publikation seines zweibändigen Werkes über „Fodrum, Gistum, Servitium Regis“ (1968) überraschte C. Brühl die Fachkollegen mit seiner Abhandlung über die „Anfänge der deutschen Geschichte“ (1972), in der er „mit Einschränkungen Heinrich II. als den ersten deutschen König“ bezeichnete. Damit schlug er eine Bresche in die damals herrschende Lehrmeinung, die auf deutscher wie französischer Seite mit unterschiedlichen Epochenjahren (843, 880, 987, 911, 919, ca. 950) und ihren politischen Ereignissen die Anfänge „deutscher“ oder „französischer“ Staatlichkeit begründen wollte.

Im Epilog seines jüngsten Werkes formuliert C. Brühl etwa sinngemäß, daß die *opinio communis* heute sagt, daß die Entstehung von Deutschland und Frankreich das Ergebnis eines langwierigen politischen Prozesses im 9. und 10. Jahrhundert gewesen ist, der auch nicht annähernd mit isolierten Zahlen erfaßt werden kann (S. 709). In vielen Kapiteln kann nun der Leser die ständige Auseinandersetzung des Autors mit traditionellen Thesen der älteren Forschung und ihren Argumenten nachvollziehen, zumal die Ausführungen durch Klarheit, Bildhaftigkeit, kritische Reflexion bestechend wirken.

Der erste Hauptteil des Buches ist der „terminologisch-ideologischen und verfassungsgeschichtlichen Problematik“ (S. 7–352) gewidmet. Wir erfahren von dem Bedeutungswandel der Begriffe Gallia, Francia, Germania, Allemania; 823 n. Chr. ist die Rede von einer *Francia orientalis* für den Raum von „Mainfranken“.

In entschiedener Opposition zu den Lehren Weisgerbers betont C. Brühl, daß der Terminus *lingua theodisca* (in einem Schreiben des päpstlichen Legaten von 786 n. Chr.) den Sinn von „volkssprachlich“ im Gegensatz zu der lateinischen Sprache hat und daher das Langobardische, Fränkische, Angelsächsische, Gotische bezeichnete (S. 189). In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts wird aus der Perspektive Italiens die Gesamtheit der Deutschen mit *Teutonici* bezeichnet. Völlig abwegig war es, Begriffe der politischen Ideologie des 19. Jahrhunderts wie „Nationalgefühl“ im frühen und hohen Mittelalter suchen und nachweisen zu wollen. Wohl fehlt es nicht an Zeugnissen für die Andersartigkeit von Völkern, die aber alle unter der Führung der „Franken“ im ostfränkischen Reich zusammengehalten werden (S. 301). Die alte These Schlesingers, nach der das deutsche Volk zuerst war, dann der Staat kam, entspringt dem romantischen Credo vom mystischen „Volksgeist“ und ist heute nicht mehr haltbar (S. 710). Für Frankreich wie für Deutschland gilt, daß „der Staat das deutsche Volk geschaffen hat“ (S. 715).

Im zweiten Hauptteil steht die Darstellung der politischen Geschichte der *Regna Francorum* im 10. Jahrhundert im Vordergrund, wo verschiedene Exempla Brühls Kernthese von dem „allmählichen Auseinandertreten Ost- und Westfrankens im 10. Jahrhundert“ untermauern sollen. Das 11. Jahrhundert zeigt sich dann als Epoche des Übergangs für unsere Fragestellung. Während Fleckenstein noch 1980 unter Berufung auf Otto v. Freising das „deutsche Reich“ mit den Ottonen beginnen läßt, so verlegt Brühl die Ausbildung von Deutschland und Frankreich als historische selbständige Größen an den Anfang des 12. Jahrhunderts!

Aus der umfassenden Kenntnis mittelalterlicher Quellen heraus stellt C. Brühl nicht wenige tradierte Thesen seiner Fachkollegen über die „Anfänge der deutschen Geschichte“ ernsthaft in Frage, sucht ihre Falschheit zu beweisen und damit die Grundlage für eine neue historische Sichtweise mittelalterlicher Prozesse zur Staatenbildung zu legen. Jeder historisch Interessierte wird mit Gewinn dieses Werk lesen!

Volker Petri

von Münch, Ingo: Dokumente der Wiedervereinigung Deutschlands, Stuttgart: Kröner 1991, 414 S.

Diese Sammlung umfaßt insbesondere Quellen aus dem Staatsrecht bzw. Völkerrecht in den Jahren 1989 bis 1990: die Verfassung der DDR, Gesetze zum allmählichen Wandel der Rechtsstrukturen in der DDR, Regierungserklärungen sowie Verträge, die Stationen auf dem Wege des Wandels der völkerrechtlichen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der DDR markieren. Am Ende dieses Prozesses stehen dann der Einigungsvertrag sowie die Erklärung der ehemaligen Siegermächte über das Ende ihrer Verantwortlichkeit für das okkupierte Deutschland im Jahre 1990.

Die Einleitung (S. X–XL) aus der Feder von Hoog zeichnet den Verlauf äußerer Begebenheiten innerhalb der DDR in dem obigen Zeitraum nach, z. B. das Problem des Flüchtlingsstroms, Aktionen und Publikationen der innenpolitischen Protestbewegung in der DDR, Regierungskrisen und stufenweise Veränderungen im Verfassungssystem, insbesondere des Machtverlustes der SED-PDS und die Verankerung liberaler Bürgerrechte.

Beide Autoren sind bemüht, sich aller Werturteile zu enthalten. Sie klammern die internationalen Aspekte des Wiedervereinigungsprozesses, z. B. die Kaukasus-Vereinbarungen zwischen dem Bundeskanzler Kohl und dem sowjetischen Staatspräsidenten Gorbatschow ebenso bewußt aus wie die Frage nach den tieferen Ursachen der DDR-Krise und den möglichen Motiven der ehemaligen politischen Entscheidungsträger in der SED.

So verdienstvoll diese Sammlung der juristischen Dokumente im Augenblick ist, so besteht die Gefahr, daß sie bald überholt ist und vor allem durch eine Sammlung von weiteren juristischen Ausführungsbestimmungen ergänzt werden muß. Denkt man an die unmittelbaren finanz-, wirtschafts- und staatsicherheitsrechtlichen Probleme, die sich nach 1990 abzeichneten, so bedarf dieser Dokumentenband einer aktualisierten Erweiterung, um für Historiker, Publizisten, Politiker zu einem wirklich nützlichen Instrument zu werden. *Volker Petri*

Landesgeschichte

Herrmann, Fritz-Rudolf und Jockenhövel, Albrecht (Hrsg.): Die Vorgeschichte Hessens. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 1990, 536 S., 98,- DM. ISBN 3-8062-0458-6.

Der von dem – mit archäologischen Publikationen wie kein anderer erfahrenen – Verlag Konrad Theiss vorgelegte Band „Die Vorgeschichte Hessens“ besticht gewissermaßen bereits durch seine bloße Existenz. Seine Publikation – lange vorbereitet und mit nur zwei Sponsoren (und durch Subskriptionen) bewerkstelligt – ist keine Selbstverständlichkeit. Zwar hatte der – chronologisch gesehen – „Nachfolgeband“ „Die Römer in Hessen“ schon 1982 die bisher ausgebliebene Aktualisierung der Vor- und Frühgeschichte Hessens (in seinen Bundeslandgrenzen nach 1945) erfolgreich begonnen (vgl. ZHG 89, S. 223 f.; inzw. 2. Aufl.). Zugleich war während der vergangenen zwei Jahrzehnte jedoch auch die Beschwerlichkeit offenbar geworden, mit der in unserem Heimat-Land gerade die Archäologie ihren Weg gehen muß, denn „leider“ wurde das Landesamt für Denkmalpflege „nicht – vergleichbar der schon damals üblichen Ausstattung in anderen Bundesländern – personell und finanziell in die Lage versetzt, eine dem Wachstum von Gesellschaft und Wirtschaft entsprechende archäologische Denkmalpflege wahrzunehmen, woran sich bis heute grundlegend nichts geändert hat“. Diese ernüchternde Bilanz wird durch die Herausgeber im Vorwort eines Bandes gezogen, dessen vornehmstes Ziel neben der Vermittlung von Forschungsergebnissen vor allem in der Dokumentation des Fundreichtums des Bezugsgebiets liegt! Bedenkt man dabei weiter den resignativen Hinweis der Archäologischen Gesellschaft in Hessen e. V. auf einem Werbe- und Informationsplakat, daß in diesem Bundesland 90% aller Bodenfunde verlorengehen, so ist die von dem vorliegenden Band gebotene Gesamtbilanz über die „geretteten 10%“ vermehrt erstaunlich.

Im „Allgemeinen Teil“ wird in acht Kapiteln die hessische Landschaft in ihren naturräumlichen Bedingungen (durch Arno Semmel) und in ihrer kulturgeschichtlichen Entwicklung (überwiegend durch den Münsteraner Archäologen Albrecht Jockenhövel, dazu von den hessischen Fachleuten Fritz-Rudolf Herrmann und Lutz Fiedler) dargestellt. Unter den gängigen grobchronologischen Begriffen (Alt- und Mittelsteinzeit, Jungsteinzeit, etc.) finden sich feindifferenzierte Betrachtungen zu den betreffenden vorgeschichtlichen Epochen. Der Blick richtet sich auf die verschiedenen

hessischen Regionen, die jeweilige Forschungsgeschichte, die örtlich erkennbaren Zeitgliederungen sowie auf Fundstellen und wichtige Einzelfunde – in allen Fällen eine zugleich fachlich qualifizierte und doch auch für den Laien spannende Lektüre. Im „Topographischen Teil“ werden alphabetisch nach Ortsnamen die wichtigsten Geländedenkmäler und bedeutendsten Ausgrabungen, aber auch einzelne besonders interessante Fundplätze (überwiegend anhand von Lageskizzen oder Situationsphotos) vorgestellt. Obwohl bei den ortsfesten Denkmälern sonst insgesamt Vollständigkeit für Hessen angestrebt wurde, sind im Falle der Grabhügel nur größere, mehr als 20 Hügel umfassende Felder erfaßt. Neun namhafte Autoren, darunter fünf Mitarbeiter der Archäologischen Denkmalpflege Hessen, garantieren wissenschaftliche Exaktheit.

Der ausgezeichnete, durch 386 Abb. illustrierte Band (nicht immer befriedigen allein die uneinheitlich freistellenden Photos von Objekten) wird abgeschlossen durch ein ausführliches Register, durch Hinweise auf archäologisch engagierte Museen und durch eine umfangliche Auswahlbibliographie.

Fazit zu diesem Band: Er ist für jeden an der hessischen Archäologie Interessierten absolut unverzichtbar; sein Erwerb ist zudem eine Art „Abstimmung mit der Geldbörse“ über die zukünftigen Chancen der hessischen Landesarchäologie. *Helmut Burmeister*

Best, Werner: Funde der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit aus der frühgeschichtlichen Siedlung Fritzlar-Geismar, Schwalm-Eder-Kreis. Mit Beiträgen von Bernd Päffgen und Angela Franz (Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, hrsg. von Fritz-Rudolf Herrmann, Band 12,2) Wiesbaden: Selbstverlag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, 1990, X und 152 Seiten.

An einem Gelände südlich des Fritzlarer Ortsteils Geismar führte die Außenstelle Marburg der Abteilung Archäologische Denkmalpflege im Landesamt für Denkmalpflege Hessen unter ihrem Leiter R. Gensen in den Jahren 1973 bis 1980 mehrere Grabungskampagnen durch. Dabei wurde ein Teil einer frühgeschichtlichen Siedlung ausgegraben, deren Umfang etwa dem des mittelalterlichen Fritzlar entsprach. Obwohl die besondere Bedeutung dieser Siedlung – die bisher größte im freien Germanien mit Ausnahme der Siedlungen an der Nordseeküste – sehr früh erkannt wurde, wurde sie bisher nur in einigen kleineren Publikationen vor allem von dem Ausgräber selbst vorgestellt.

Mit der vorliegenden Untersuchung wird zum erstenmal ein Teil der Funde umfassend wissenschaftlich bearbeitet. Im Mittelpunkt der Arbeit, die 1984 abgeschlossen, wegen beruflicher Belastung des Verf. aber erst 1989 zum Druck vorbereitet und im selben Jahr an der Universität Köln als Dissertation angenommen wurde, steht die Bearbeitung von etwa 2000 Keramikfundstücken aus der Epoche zwischen der Römischen Kaiser- und der Karolingerzeit, d. h. einem Zeitraum, aus dem Siedlungskeramik aus Nordhessen weitgehend unbekannt war (S. 4). Die Funde werden detailliert beschrieben und in eine relativchronologische Ordnung gebracht, wobei der Magerung des Materials besondere Beachtung gewidmet wird. Eine absolute Datierung – vom Verfasser vorsichtig als „Versuch“ charakterisiert – ergibt eine Kontinuität der Besiedlung vom 4. bis zum 8. Jahrhundert, die als gesichert angesehen werden kann, da die übrigen Befunde – etwa das Fehlen von Brandspuren oder Überschwemmungen – keinen Hinweis auf Diskontinuität geben (S. 118).

Auf 22 Seiten stellt der Verfasser die Kleinfunde vor, die deutlich machen, daß in Geismar eine recht differenzierte handwerkliche Produktion stattfand. In einem Exkurs setzt er sich – wie bereits K. Sippel in seiner Dissertation – sehr kritisch mit den Forschungsergebnissen von N. Wand über die Büraburg auseinander, wobei er eine generelle Neubearbeitung des Fundmaterials für geboten erachtet.

Zwei kurze Beiträge sind den „Fundmünzen von Geismar“ sowie „Anatomische(n) und histochemische(n) Untersuchungen an verkohlten Speiseresten“ gewidmet. B. Päffgen setzt die 12 Münzen aus Geismar in Beziehung zu den antiken Fundmünzen von anderen Fundplätzen der Niederhessischen Senke und spricht sich für deren Geldcharakter aus. Nach der Analyse von A. Franz stammt der verkohlte Speiserest einer Wandscherbe vermutlich von einem Getreidebrei aus Weizen- und Roggenkörnern.

Die vorliegende Arbeit hat auch in ihrer äußeren Form (Zeichnungen, Druck, Layout) die gewohnt hohe Qualität der Veröffentlichungen des Hessischen Landesamtes für Denkmalpflege. Es ist zu wünschen, daß weitere Arbeiten zur Auswertung der Geismarer Funde – angekündigt ist die Dissertation von R. Heiner über die Keramik der Kaiserzeit – bald vorgelegt werden.

Eberhard Mey

Sippel, Klaus (Hrsg.): Beiträge zur Archäologie mittelalterlicher Kirchen in Hessen, Band 1. Mit Beiträgen von Daniel Bingemann, Manfred Kunter, Johann-Henrich Schotten, Rudolf Schulze, Liesel Schwind, Klaus Sippel, Norbert Wand und Ulrich Weiß (Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, hrsg. von Fritz-Rudolf Herrmann, Band 9) Wiesbaden: Selbstverlag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, 1989, VIII und 245 Seiten, 170 Abbildungen, 15 Beilagen in Kartentasche.

Der vorliegende Band stellt Ergebnisse von Grabungen in sechs Kirchen aus den Jahren 1977 und 1984 vor, von denen vier unter der Leitung des Hrsg. standen. Die umfangreichsten Beiträge sind der Kirche in Niedenstein-Kirchberg gewidmet. Nachdem die dortigen Grabfunde aus der Merowingerzeit in Sippels Dissertation publiziert wurden, werden hier weitere Befunde vorgelegt. Die Grabung erbrachte den Nachweis eines Vorgängerbaus der heutigen, wohl aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kirche. Auf Grund des Bezugs der ersten Kirchberger Kirche auf ältere Gräber kann sie als herrschaftliche Eigenkirche angesehen werden, die möglicherweise im Zusammenhang mit der Missionstätigkeit des Bonifatius errichtet wurde.

Die Textilrestauratorin L. Schwind beschreibt und analysiert Textil- und Lederreste aus frühneuzeitlichen Gräbern im Bereich der Kirchberger Kirche.

Auch die Ausgrabungen in den Kirchen von Dens (Gde. Nentershausen), Oberellenbach (Gde. Alheim) und Seifertshausen (St. Rotenburg, alle im Kreis Hersfeld-Rotenburg) erbrachten die Nachweise von Vorgängerbauten. Den Berichten über die Grabungsergebnisse sind jeweils knappe Beiträge über die Orts- und Kirchengeschichte von R. Schulze (Dens) bzw. D. Bingemann beigegeben. J. H. Schotten berichtet über „Archäologische Untersuchungen in der Wochensakristei der Stiftskirche St. Peter zu Fritzlar (Schwalm-Eder-Kreis) im Jahr 1977“.

Die sechste Grabung nimmt eine Sonderstellung ein, da es sich um das Kirchenfundament einer Dorfwüstung handelt. Seit 1980 leitet der Verf. N. Wand die Ausgrabung der Dorfwüstung Holzheim südwestlich von Fritzlar, bei der 12 000 m² Siedlungsfläche untersucht wurden. Als Teilpublikation werden hier die Befunde der Dorfkirche St. Thomas vorgelegt, einer Fachwerkkirche, die von einem befestigten Kirchhof umgeben war. U. Weiß stellt die schriftliche Überlieferung über die Kirche zusammen.

In vier Beiträgen wertet M. Kunter das bei den Grabungen gefundene Skelettmaterial aus. Trotz der eingeschränkten Auswertungsmöglichkeiten – in Fritzlar lagen die meisten Knochenreste von mindestens 58 Personen in einem Gemenge, in Holzheim waren die Knochenreste von 34 Individuen stark fragmentiert – lassen sich erstere auf Grund der Körperhöhe und des ausgeprägten Geschlechtsdimorphismus dem Adel und Klerus zurechnen, während es sich in Holzheim um eine bäuerliche Bevölkerung gehandelt haben dürfte. Die Auswertung der Knochenverletzungen an 5 % der Kirchberger Skelette ermöglichen Aussagen über die Gewalttätigkeit des täglichen Lebens und die hohen Belastungen der bäuerlichen Bevölkerung im Mittelalter. Ein weiterer Beitrag Kunters vergleicht die Aussagen über Sterblichkeit und Lebenserwartung, die sich aus der Analyse des Skelettmaterials in Kirchberg ergeben mit Kirchenbuchauswertungen aus dem 19. und 20. Jahrhundert.

Angesichts der vielfältigen Ergebnisse, die in diesem Band vorgelegt werden, kann man sich dem Wunsch des Herausgebers, es möge bald zur Herausgabe ähnlicher Sammelbände etwa auch zur Archäologie der hessischen Burgen und des Hüttenwesens kommen, nur anschließen.

Eberhard Mey

Sippel, Klaus: Die frühmittelalterlichen Grabfunde in Nordhessen. Mit Beiträgen von Hans-Jürgen Hundt und Manfred Kunter (Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, hrsg. von Fritz-Rudolf Herrmann, Band 7) Wiesbaden: Selbstverlag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, 1989, XII und 471 Seiten, 198 Abb., 45 Tafeln.

Der Verfasser des vorliegenden Buches leitete in den Jahren 1979 bis 1980 zusammen mit H. Göldner Grabungen innerhalb und außerhalb der Kirche in Niedenstein-Kirchberg, bei der aufseherregende Grabfunde gemacht wurden. Aus der Bearbeitung des Fundmaterials erwuchs die hier vorgelegte beeindruckende Arbeit, die 1984 in Marburg als Dissertation angenommen wurde. Die ebenfalls spektakulären Funde, die der Verfasser in den Jahren 1985 und 1988 bei Grabungen in Eschwege-Niederhone bergen konnte, werden hier nicht mehr berücksichtigt.

In der Geschichte Nordhessens im Frühmittelalter sind noch immer zahlreiche Fragen ungeklärt. Von besonderem Interesse ist vor allem, wie dieser Raum in das fränkische Reich eingezogen wurde. Sippels Arbeit ist daher sehr wichtig, da hier zum erstenmal das gesamte Fundmaterial aus

Gräbern der Merowinger- und Karolingerzeit (etwa 450–850 n. Chr.) systematisch erfaßt und neu geordnet und gedeutet wird. Der geographische Rahmen der Untersuchung ist der Regierungsbezirk Kassel, wie er bis zum 1.1.1981 bestand (d. h. einschließlich des heutigen Landkreises Marburg-Biedenkopf), der aber sinnvollerweise um den Fundplatz Gießen erweitert wird.

Nach einem knappen Abriß der mehr als 100-jährigen Erforschungsgeschichte werden die einzelnen Fundorte präzise nach Lage, Bestand, Entdeckung und Ausgrabung, Datierung, Bestattungsplatz, Siedlung und Umland dargestellt, wobei jeweils topographische Karten (1:25 000), zahlreiche Grabungsskizzen und einige Fotos der Fundplätze beigelegt werden. Der Verfasser hat nicht nur die umfangreiche Literatur und die Unterlagen des Landesamtes für Denkmalpflege sowie der Museen, denen die Funde übergeben wurden, ausgewertet, sondern die Fundplätze selbst in Augenschein genommen und mehrfach mündliche Auskünfte der Entdecker/Ausgräber berücksichtigt.

Nachdem in mehreren Fällen vermeintlich frühmittelalterliche Grabfunde anderen Epochen zugeordnet werden müssen, bleiben für den Untersuchungszeitraum 184 Grabanlagen, die in einem zweiten Teil der Arbeit systematisch erfaßt werden (Befunde S. 114–140, Funde S. 141–215). Die tatsächlichen wie die vermutlichen Grabfunde des Frühmittelalters sind in einem sehr sorgfältig erstellten, detaillierten Katalog aufgeführt, dem ebenfalls zahlreiche Abbildungen beigegeben sind. Weitere Abbildungen finden sich auf 45 Tafeln am Ende des Bandes.

Die gründliche Durchmusterung des Bestandes führt zu überzeugend formulierten Ergebnissen (S. 215–222), die hier nicht im Detail referiert werden können. Wichtig ist vor allem, daß sich nach der Streichung einiger vermeintlich fränkischer Zeugnisse ein für die fränkische Raumerfassung wesentlich negativeres Bild ergibt, als bisher angenommen wurde. Es ist in Niederhessen mit dem Vorhandensein einer alteingesessenen grundbesitzenden Oberschicht zu rechnen, die nicht als fränkisch, sondern als hessisch zu bezeichnen ist – ein Befund, der auch den Ergebnissen der neueren historischen Forschung entspricht.

Zur Frage, warum die Zahl der Grabfunde insgesamt zu gering ist, gibt Sippel zu bedenken, daß in Niederhessen die weitgehende ackerbauliche Nutzung der Böden zu einem starken Verlust der merowingischen Hügelgräber geführt haben kann.

Der Ständige Ausschuß für Angelegenheiten der Forschung und des wissenschaftlichen Nachwuchses an der Philipps-Universität war gut beraten, als er diese Arbeit 1987 als hervorragende Dissertation auszeichnete.

Der Beitrag von Hans-Jürgen Hundt enthält eine Beschreibung und textilkundliche Würdigung der „Textilreste aus den frühmittelalterlichen Gräbern von Kirchberg ...“ (S. 225–233). „Menschliche Überreste aus frühmittelalterlichen Grabfunden in Nordhessen (6.–9. Jh.)“ (S. 235–277) werden von Manfred Kunter, Prof. am Anthropologischen Institut der Universität Gießen, beschrieben und ausgewertet. Wie in der Dissertation Sippels wird auch hier erstmals das gesamte Material (Skelette von 101 Individuen) untersucht, das in demographischer Hinsicht anderen europäischen Skelettserien des Frühmittelalters entspricht. „Tendentiell scheinen chronologisch späte Gruppen in Nordhessen größere Affinitäten, d. h. genetische Verwandtschaft, zum Frankenkomplex aufzuweisen als sehr frühe“ (S. 258). Kunter überläßt es aber den Historikern, über die Bedeutung dieses Befundes für den Frankisierungsprozeß zu entscheiden. Eberhard Mey

Andrießen, Klaus: Siedlungsnamen in Hessen. Verbreitung und Entfaltung bis 1200 (Deutsche Dialektgeographie 88), Marburg 1990, 334 S., 33 Ktn. i. Anh., 78,- DM.

Die vorliegende Arbeit ist 1990 vom Fachbereich „Allgemeine und Germanistische Linguistik und Philologie“ der Marburger Philipps-Universität als Dissertation angenommen worden. Sie beruht auf der Auswertung der für die Neubearbeitung des Altdeutschen Namenbuches von Ernst Förstemann gesammelten Siedlungsnamenbelege, soweit sie auf dem Gebiet des heutigen Landes Hessen zu lokalisieren sind. Die obere zeitliche Grenze für die Urkundenbelege ist das Jahr 1200 n. Chr. Als im engeren Sinne typisch werden diejenigen Namengruppen angesehen, deren Anteil an den bis 1200 erfaßten Belegen mehr als zehn Prozent ausmacht. Dabei handelt es sich um Siedlungsnamen mit *-burg*, *-dorf*, *-ingdorf*, *-hagen*, *-hausen*, *-sen* und *-inghausen*, *-heim*, *-ingen*, *-rode* und *-stat* als primäre Siedlungsnamen (Kulturnamen) sowie *-aha*, *-apa*, *-bach*, *-berg*, *-brunnen*, *-feld* und *-ouwa* als sekundäre Siedlungsnamen (Naturnamen). Alle diese Namen sind mit Quellenbelegen und Deutungen versehen, wozu noch eine statistische Auswertung der Erstbelegzeiten und der Verteilung auf die durch die naturräumliche Gliederung Hessens vorgegebenen Raumeinheiten kommt. Darüber hinaus werden die seltenen und isolierten Namen berücksichtigt, die gut ein Viertel der insgesamt 1906 erfaßten Siedlungsnamen ausmachen.

Die 31 Namen auf *-burg* verteilen sich auf den gesamten hessischen Raum, von denen allein 14 aus dem 12. Jahrhundert stammen. Zu den ältesten Belegen gehört Büraburg, das von althochdeutsch *bur* = Haus, Ansiedlung, Gemeinde abgeleitet ist. Trendelburg geht auf mittelhochdeutsch *trendel* = Kugel, Kreis zurück, während bei Marburg drei verschiedene Deutungen (*maar* = Morast, Tümpel, Dorfteich; *marah* = Pferd und *marah* = Grenzgebiet) in Betracht kommen. Im Gegensatz zu den Namen auf *-burg* lassen sich bei denen auf *-dorf* (insgesamt 77 Belege) räumliche Massierungen im Amöneburger Becken, Gladenbacher Bergland, Kellerwald und Ostsauerländer Gebirgsrand feststellen. Die *-dorf*-Namen gehören zu den frühen Typen. Bereits am Ende des 11. Jahrhunderts tritt die Belegdichte stark zurück. Wie die meisten Siedlungsnamen weisen die auf *-dorf*-Bildungen mit personalem (z. B. Rasdorf, abgeleitet vom Personennamen *Radi*) und appellativischem Bestimmungsglied (Frielendorf von *vrilinc* = der Freie, Haldorf von *hala* = Abhang) auf. Dagegen treten nur 24 Siedlungsnamen auf *-hagen* bis 1200 auf, die nach Aussage der Erstbelegdaten ziemlich junge Gründungen sind. Sie sind hauptsächlich in der Oberhessischen Schwelle, dem Hohen Vogelsberg und dem Vortaunus konzentriert. Mit 297 Belegen sind die Namen auf *-hausen* bis 1200 am häufigsten im Hessischen vertreten. Ihr Schwerpunkt liegt im nördlichen Landesteil, wobei sich eine deutliche Abgrenzung zu den *-heim*-Namen im südhessischen Raum ergibt. *-hausen* ist kein Typ der frühesten Zeit, sondern tritt erst seit dem 9. Jahrhundert häufiger auf. Den Namen auf *-hausen* sind auch die auf *-inghausen* und *-sen* (z. B. Arolsen, abgeleitet vom Personennamen *Arawald*) zuzuordnen. Zur frühen Siedlungsperiode gehören die 148 *-heim*-Namen wie auch die 35 auf *-ingen* (*-ungen*), z. B. Kaufungen, abgeleitet von mittelniederdeutsch *kopinge* = Kaufstelle, Handelsplatz. Die Namen auf *-rode* sind dagegen im allgemeinen eine Erscheinung des ausgehenden 12. Jahrhunderts. Sie treten massiert im Fulda-Werra-Bergland, Knüll und Fulda-Haune-Tafelland auf. Die Siedlungsnamen auf *-stat* konzentrieren sich auf altes waldfreies Land an Heerstraßen, Fluß- und Bergübergängen. Die 64 Siedlungsnamen auf *-aha* sind von althochdeutsch *-aha* = fließendes Wasser abgeleitet. Sie zählen zur ältesten Namensschicht in Hessen wie auch die *-apa*-Namen, z. B. Pfeiffe, Walluf und Anraff. Das außerordentlich fruchtbare Namen Grundwort *-bach* ist vom 8. bis 12. Jahrhundert ziemlich gleichmäßig belegt (231 x). Hier herrschen appellativische Bildungen vor. Die *-berg*-Namen sind ein junger Typ und treten erst im 12. Jahrhundert häufiger auf, z. B. Gudensberg, abgeleitet vom Götternamen *Wotan*. *-feld*-Namen (45 Belege) nehmen erst im 9. Jahrhundert stark zu. Die seltenen und isolierten Siedlungsnamen, dazu gehören u. a. Bauna, Balhorn, Calden und Dissen, gehören häufig einer alten Schicht an. In einigen Fällen wie in Besse und Böddiger ist eine Deutung nicht möglich. Zahlreiche Karten über die räumliche Verteilung der einzelnen Namentypen runden den für Historiker und Sprachforscher gleichermaßen informativen Band ab.

Stefan Hartmann

Mirabeau, Schlieffen und die nach Amerika verkauften Hessen. Zwei zeitgenössische Pamphlete zum „Soldatenhandel“ für den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. Französisch faksimiliert. Ins Deutsche übertragen von Friedrich Suck. Mit einer Einleitung von Holger Hamecher. Kassel: Hamecher & Adam, 1991, 107 S., 28,80 DM.

Die Subsidienpolitik der hessischen Landgrafen, vor allem der Einsatz von hessischen Truppen im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, ist ein Thema, über das noch immer zahlreiche Legenden im Umlauf sind. Bereits während des Krieges wurde es in zahlreichen Publikationen behandelt. Zwei der wichtigsten Pamphlete der Zeit, auf die zwar immer wieder verwiesen wird, die aber nur wenige Interessenten selbst eingesehen haben dürften, werden in dem hier anzuzeigenden Band im Faksimile und in deutscher Übertragung vorgelegt. In seiner Einleitung gibt Holger Hamecher einen Überblick über die Umstände, die 1776 zum Abschluß des Subsidienvertrags führten, durch den 12.000 hessische Soldaten der Britischen Krone zur Verfügung gestellt wurden. Der Vertrag selbst wird im (deutschen) Wortlaut abgedruckt. 1777 erschien die anonyme Schrift *Avis aux Hessois et autre peuple de l'Allemagne vendue par leurs Princes à l'Angleterre*, in der die deutschen Truppen aufgefordert wurden, sich mit den amerikanischen Aufständischen zu verbrüdern. Hamecher folgt der seit langem vertretenen Ansicht, daß Mirabeau der Verfasser dieser Schrift war, muß aber zugestehen: „die genauen Entstehungsumstände des *Avis* bleiben weiterhin im Dunkeln“ (S. 28). Martin-Ernst von Schlieffen, der hessische Staatsminister und General, der den Subsidienvertrag ausgehandelt hatte, verfaßte 1782 eine Gegenschrift *Des Hessois en Amérique, de leur souverain et des declamateurs*, in der er betonte, daß es zu allen Zeiten Söldner gegeben habe, und daß der hessische Landgraf seine Einnahmen zum Wohle des Volkes verwende. Der Dank an den Verleger und Herausgeber soll durch die folgenden Anmerkungen nicht eingeschränkt werden: Auch wenn in einer knappen Einleitung nicht die ganze Karriere Mirabeaus dar-

gelegt werden kann, scheint das abschließende Urteil – „Jedenfalls blieb er seiner Natur treu und führte weiterhin ein Leben in Verschwendung und Betrug gegen jedermann“ (S. 29) – zu negativ. Mirabeaus Schrift über die Preußische Monarchie und seine Briefe an Mauvillon verdienen durchaus noch der Beachtung. (Horst Günther legte 1989 eine auszugsweise Neuausgabe unter dem Titel „Preußische Monarchie und Französische Revolution“ vor [Frankfurt: Insel Taschenbuch]).

Es ist zu ergänzen, daß Schlieffens Schrift mit geringen Textvarianten unter dem Titel *Reflexions sur les Troupes Allemands qui servent en Amérique* in der von Luchet herausgegebenen Zeitschrift „Pot-Pourri“ (Band 2, 1782, S. 284–294) erschien. In das Literaturverzeichnis sollte u. a. aufgenommen werden: Horst Dippel: Deutschland und die amerikanische Revolution. Sozialgeschichtliche Untersuchung zum politischen Bewußtsein im ausgehenden 18. Jahrhundert. Diss. Köln, 1972.

Eberhard Mey

Kl ü ß e n d o r f, Niklot: Münzfundbericht des Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde, Marburg, Nr. 6: 1984 bis 1986 (Sonderabdruck aus: Fundberichte aus Hessen 26, 1986) 1991.

Mit dem Münzfundbericht Nr. 6 setzt der Verfasser eine gute Übung des Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde fort, in Hessen gefundene und nach mehreren Aspekten untersuchte Münzen der Öffentlichkeit vorzustellen.

In dem umfangreichen Sammelbericht Nr. 6 werden die gemeldeten hessischen Münzfunde des Zeitraumes von 1984 bis 1986 aufgeführt. Er gibt Auskunft über den Fundort, die Sorte, Menge und Herkunft der Münzen.

Der Bericht gliedert sich nach einzelnen Fundkomplexen und differenziert nach Schatzfunden (A), nach Münzen aus Grabungs- und Sonderkomplexen (B) sowie nach Einzelfunden (C). Mit großer wissenschaftlicher Sorgfalt wurde das Material bestimmt, soweit dies nach dem Erhaltungsgrad und der Qualität möglich war.

Insbesondere befaßt sich dieser Bericht mit den größeren Schatzfunden. Breiten Raum nehmen hiervon die Funde von Groß-Zimmern (6 A 08), Herborn (6 A 09) und Berkach (6 A 14) ein.

Die Münzfunde können als Spiegel des Geldumlaufes der Vergrabungs- oder Verlustzeit angesehen werden. Insbesondere erhellen sie die wirtschaftlichen Hintergründe, wie sie beispielsweise bei Münz- und Wirtschaftskrisen der ersten und zweiten Kipper- und Wipperzeit bestanden haben. Die Vielfalt der in der Vergangenheit im Umlauf vorhandenen Münzsorten erstaunt immer wieder.

Im Sammelbericht geht es dem Verfasser nicht darum, eine vollständige Auswertung des vorgelegten Materials anzubieten, sondern um eine kurze Vorstellung mit Angaben von weiteren Quellen sowie um den Hinweis auf detailliertere Untersuchungen. Der Versuch, die Begleitumstände bei Münzfunden zu versachlichen und die Förderung der Bereitschaft, Münzfunde wissenschaftlich untersuchen zu lassen, können nur unterstützt werden.

Dem Verfasser, der durch viele Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Numismatik wertvolle Beiträge zur Aufarbeitung der Münz- und Geldgeschichte erbracht hat, sei auch für diese Arbeit herzlich gedankt.

Egon Sprecher

Brake, Ludwig: Die ersten Eisenbahnen in Hessen. Eisenbahnpolitik und Eisenbahnbau in Frankfurt, Hessen-Darmstadt, Kurhessen und Nassau bis 1866. (Veröff. d. Hist. Kommission für Nassau, 51) Wiesbaden 1991. Zugl. Diss. Gießen 1988. 322 S., 1 Abb.

Man sollte meinen, zum Thema „Eisenbahn“ sei bereits alles gesagt worden, handelt es sich doch um einen der am besten erforschten Teilbereiche der Geschichte der Industrialisierung. Dennoch ist gerade die vorliegende Arbeit von Ludwig Brake – die auf der Grundlage seiner Dissertation entstanden ist – über die Eisenbahnen in Hessen der beste Beweis, daß man sehr wohl neue und zum Teil überraschende Erkenntnisse zu Tage fördern kann.

Brake versucht darzustellen, wie der Weg vom Beginn der öffentlichen Diskussion um die Eisenbahn bis hin zur Realisierung und Fertigstellung der ersten Linien verlaufen ist. Großes Augenmerk richtet er dabei auf die Politik der hessischen Regierungen bis 1866. Dabei wird deutlich, daß diese sehr viel aktiver waren, als dies in der bisherigen Literatur zuweilen angenommen wird. Seine Quellen belegen deutlich, wie die Regierungen in Hessen sehr schnell erkannt haben, welche Bedeutung der Eisenbahnbau für die einheimische Wirtschaft bekommen würde. Interessant ist, daß vornehmlich Staatsdiener Mitglieder der Eisenbahnvereine waren und an die Stelle der in Hessen nur schwach ausgeprägten Unternehmerschaft traten. Deutlich wird auch, wo die Probleme bei der Planung auftraten. Die hessischen Territorien mußten Eisenbahnstrecken planen, die einen An-

schluß an andere Staaten bekommen konnten. Hier lag die Ursache der Verzögerungen, da zwischenstaatliche Verträge ausgearbeitet werden mußten, die von allen Seiten Kompromisse verlangten. Diese Verhandlungen auf zwischenstaatlicher Ebene veranlaßten die Mehrzahl der hessischen Regierungen zur Ausschaltung der privaten Eisenbahnvereine.

Brake stellt ausführlich die unterschiedlichen Varianten der Streckenführung vor. Leider ist hier aber auch die schwächste Stelle seiner Arbeit zu finden. Dieser Abschnitt macht nur dann wirklich Sinn, wenn man beim Lesen den Atlas zu Rate zieht. Es wäre gut gewesen, nicht nur am Ende des Buches eine wenig aussagekräftige Übersichtskarte über die gebauten Strecken beizufügen, sondern auch die verschiedenen Varianten detaillierter darzustellen. So bleibt vieles kaum nachvollziehbar.

Sehr ausführlich werden bei Brake auch die Wege der Finanzierung des Eisenbahnbaus dargestellt. Dieser erforderte neben der Entscheidung für Privat- oder Staatsbahn eine Kreditaufnahme, die für die damalige Zeit schwindelerregende Dimensionen erreichte. Brake stellt dar, daß die Mobilisierung der erforderlichen Mittel nicht immer einfach war, wenngleich er nicht davon ausgeht, daß dieses Geld nicht in ausreichendem Maße vorhanden gewesen wäre. Begrüßenswert ist, daß er nicht auf der Ebene der politischen und finanziellen Voraussetzungen des Bahnbaus stehenbleibt, sondern auch seine Durchführung, die Beschaffung des Materials und die Situation der Eisenbahnarbeiter schildert. Er wirft damit Schlaglichter auf die sich ausbildende wirtschaftliche Vernetzung, die neben die Vernetzung des Verkehrswesens trat.

Interessant ist auch sein Versuch, die wirtschaftlichen Folgen des Eisenbahnbaus abzuschätzen. Wenngleich hier eine exakte quantitative Abwägung auch in Zukunft unmöglich sein dürfte, scheint seine Beobachtung, daß der innovative Effekt der Eisenbahn in Hessen eher niedrig gewesen ist, plausibel zu sein. Es dürfte richtig sein, daß die Eisenbahn in Hessen nicht Leitsektor der Industrialisierung werden konnte, da von ihr in erster Linie die wirtschaftlichen Zentren profitierten, von denen es in Hessen zumindest bis 1866 keines von ausreichender Bedeutung gab.

Das Buch wird abgerundet durch ein umfassendes und gut gegliedertes Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und Personenregister.

Zwei Dinge bleiben anzumerken. Zum einen stellt man sich die Frage, warum es nur so wenige wirtschaftshistorische Arbeiten insbesondere über das ehemalige Kurfürstentum gibt. Mag auch die Industrialisierung nicht so verlaufen sein, wie man sich das schulbuchmäßig gerne vorstellt (wobei man mit Sidney Pollard aber festhalten muß, daß Industrialisierung ein Phänomen der Region war, mithin die Frage nach der Berechtigung „schulbuchmäßiger“ Modelle gestellt werden muß), so hat es doch eine Geschichte der Wirtschaft gegeben, die noch weitgehend unaufgearbeitet ist.

Der zweite Punkt ist unmittelbar mit dem Thema verknüpft. Mit dem Vorliegen dieser Arbeit muß sich jeder zukünftige Autor im Klaren darüber sein, daß es nicht ausreicht, zeitgenössische Eisenbahnpropaganda, angereichert mit einigen Archivalien als Grundlage für eine Darstellung hessischer Eisenbahngeschichte zu wählen. Überdeutlich wird bei Brake nämlich, daß man den Entscheidungswegen und -gründen der hessischen Regierungen nur über ein intensives Archivstudium auf die Spur kommen kann. Insbesondere wird auch deutlich – wenn dies auch nicht Brakes Thema ist –, daß die zeitgenössische Literatur spezifische Interessen vertrat, die nicht unbedingt als objektive Lagebeurteilungen anzusehen sind, so etwa das allgemeine Gejammer, man sei dabei, „den Anschluß zu verpassen“, bzw. die Annahme, die Regierung habe zu langsam gehandelt. Solche Aussagen finden sich in nahezu allen deutschen Ländern. *Micha Röhring*

Zschesche, Dieter: Die Hessische Renitenz und die preußische Kirchenpolitik in der Sicht der Hessischen Blätter. Ein Beitrag zur Geschichte der althessischen Opposition gegen Preußen. Kassel 1990.

Die im vorigen Jahr veröffentlichte Dissertation des Verfassers füllt eine Lücke aus, denn sie ergänzt die bisher zu diesem Thema vorhanden gewesene Literatur auf glückliche Weise. Zwar waren in den vergangenen zwanzig Jahren bereits mehrere Arbeiten entstanden (zuletzt noch die grundlegende Untersuchung von Renate Sälter über die Vilmarianer, 1985), die sich von unterschiedlichen Ansatzpunkten aus mit der Hessischen Renitenz beschäftigten. Eine genaue Analyse, wie sich die preußische Kirchenpolitik nach der Annexion Kurhessens 1866 in den Hessischen Blättern, dem Sprachrohr der Renitenz, widerspiegelte, gab es jedoch noch nicht.

Sicher handelt es sich bei der sogenannten Renitenz lediglich um ein regional eng begrenztes kirchliches Phänomen, doch gibt die vorgelegte Studie darüber hinaus Einblick in die zeitgenössischen Strömungen der preußischen Politik in der nur wenige Jahre zuvor erworbenen Provinz und damit in das Denken und Fühlen vieler ihrer Zeitgenossen.

Der Konflikt entwickelte sich im Juli 1873 aus dem Protest von insgesamt 45 Pfarrern gegen die Einsetzung des von Preußen verordneten Gesamtkonsistoriums als oberster Kirchenbehörde für den Regierungsbezirk Kassel. In ihrer Grundhaltung konservativ eingestellt, lehnten die renitenten Pfarrer den von der neuen Regierung verordneten kirchlichen Zentralismus rigoros ab, denn für sie galt der überlieferte Föderalismus im kirchlichen wie im staatlichen Bereich als wünschenswert und allein legitim. Kein Wunder, daß der Gegensatz zur Kirchenpolitik der preußischen Regierung in den Hessischen Blättern zwar theologisch begründet, aber staatspolitisch gemeint war. Freilich gelang es ihm nicht, sich gegen die staatliche Macht durchzusetzen.

Der Kampf der Hessischen Renitenz war also auf Dauer gesehen vergeblich, wenn auch ihre letzten Ausläufer erst nach dem Zweiten Weltkrieg den Weg zurück in die Kirche von Kurhessen-Waldeck fanden. Sie sorgte aber auf ihrem Höhepunkt in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts für einige innenpolitische und kirchliche Aufregung im Gebiet des ehemaligen Kurfürstentums. Die Hessischen Blätter sind dafür ein sprechendes Zeugnis.

Waldemar Zillinger

Messerschmidt, Rolf: „Wenn wir nur nicht lästig fallen . . .“ Aufnahme und Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen in Hessen (1945–1955), Frankfurt/M. und Leipzig 1991.

Die Volkszählung vom September 1950 wies für das Land Hessen 720 583 „Heimatvertriebene“ aus, d. h. jeder sechste Einwohner war infolge des Zweiten Weltkrieges aus den Reichsgebieten östlich der Oder-Neiße-Linie oder aus den deutschen Siedlungsgebieten in Ost- und Südosteuropa durch Flucht oder Vertreibung nach Hessen gelangt.

Ohnehin durch den Verlust der Heimat aus ihren sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebensverhältnissen gerissen und damit in besonderer Weise vom Krieg und seinen Folgen betroffen, trafen die Vertriebenen die in den Aufnahmegebieten herrschende Notlage, der Mangel an lebensnotwendigen Gütern, an ausreichendem Wohnraum und an Arbeitsmöglichkeiten wesentlich härter als dies bei den Einheimischen der Fall war.

Der vorliegende, in der „Hessen-Bibliothek“ erschienene Quellen- und Dokumentenband versucht anhand von Beispielen, die „Gesamtentwicklung der Aufnahme und Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen in Hessen für die Jahre 1945 bis 1955 . . . nachzuzeichnen“ (S. 12).

Diesem Anspruch wird die Sammlung, die im wesentlichen auf der Auswertung von Archivmaterialien (u. a. Hessische Staatsarchive, Stadt- und Gemeindearchive), von Erlebnisberichten und Zeitungen beruht, durchaus gerecht.

Die insgesamt 137 vollständig oder in Auszügen abgedruckten Dokumente veranschaulichen den Prozeß, der die einst oft nur widerwillig aufgenommenen Flüchtlinge zu anerkannten und gleichberechtigten Mitbürgern werden ließ, die einen entscheidenden Beitrag zum Aufbau des Landes leisteten.

Das Bestreben, eine Vielzahl von Themenbereichen anzusprechen und verschiedene Perspektiven zu berücksichtigen, bestimmt die Auswahl der Dokumente, auch wenn einige Bereiche – wie z. B. der konfessionelle Aspekt – größere Beachtung verdient hätten.

Die Berichte, Notizen, Mitteilungen, Verfügungen und Rundschreiben aus den verschiedenen Verwaltungsebenen (von den Ministerien bis zu den Kommunalbehörden), die Aufzeichnungen der Betroffenen, die Zeitungs- und Rundfunkberichte, die Denkschriften, Aufrufe und Stellungnahmen der Kirchen, der Parteien und Verbände lassen ein eindrucksvolles Bild von Flucht, Aufnahme und Integration entstehen.

Der von Messerschmidt gewählte Schwerpunkt der „zwischenmenschlichen Ebene“ (S. 12) erweist sich als sinnvoll und trägt zur Anschaulichkeit bei.

Obwohl sich die Dokumente in erster Linie mit den bedrückenden materiellen Problemen und ihrer Bewältigung beschäftigen, gewähren sie zugleich auch einen Einblick in die psychologische Verfassung der Flüchtlinge: die tiefe Verunsicherung, wie sie in dem dem Band als Titel vorangestellten Ausspruch eines aus der Tschechoslowakei ausgewiesenen 94-jährigen Mannes „Wenn wir nur nicht lästig fallen...“ sinnfällig zum Ausdruck kommt; das durch zahlreiche Kränkungen verletzte Selbstwertgefühl; das Schwanken zwischen Verzweiflung, Verbitterung und Resignation einerseits und Hoffnung, Optimismus und dem Schöpfen von neuem Lebensmut andererseits.

Dokumentiert werden: die Unterbringung und Versorgung in den Aufnahmelagern und privaten Quartieren und die sich daraus ergebenden Konflikte mit den Einheimischen; das Bemühen der in extremer Weise von der Arbeitslosigkeit und beruflicher Umstrukturierung betroffenen Flüchtlinge um Arbeitsmöglichkeiten, die auch nur annähernd ihrer beruflichen Qualifikation entsprachen; die von Flüchtlingen im sozialen und wirtschaftlichen Bereich entwickelten Selbsthilfe-

Aktionen; die unter alliierter Kontrolle erfolgte und mit Mißtrauen begleitete Gründung von Vereinen, Verbänden und Parteien, sowie die Tätigkeit und die Probleme der allgemeinen und der Flüchtlingsverwaltung.

Als Ergänzung zu den schriftlichen Belegen und zugleich als Quelle mit eigener Aussagekraft dienen die 85 Abbildungen, die u. a. von Presseagenturen, der Bundesbildstelle und nicht zuletzt von betroffenen Privatpersonen stammen. *Michael Schmitt*

Friebertshäuser, Hans: Kleines hessisches Wörterbuch. München: Verlag C. H. Beck, 1990. 227 S. m. 4 Karten.

Nach dem „Hessischen Dialektbuch“ (vgl. auch ZHG 94, 1989) liegt nun drei Jahre später ein weiterer Band des Autors zum hessischen Mundartgebrauch vor. Die Arbeit gliedert sich in drei Abschnitte, einen einleitenden Teil mit Hinweisen zur Vorgehensweise und Benutzung des Lexikons, das Wörterbuch selbst sowie einen Anhang mit Beispielen aus der hessischen Mundartdichtung.

Zur Methodik stellen sich prinzipiell die gleichen Probleme wie schon beim „Dialektbuch“. Sie sollen deshalb hier lediglich angerissen werden: Form des Interviews, Autoritätsgefälle zwischen Interviewer und Befragten (häufig Schüler-Lehrer-Beziehung), Signifikanz quantitativer Ergebnisse.

Wichtiger erscheint jedoch die Auswahl der Belege. Der Verfasser gibt an, systematisch die Angaben der ältesten Gewährsleute herangezogen zu haben, so daß das Material größtenteils in die erste Hälfte des Jahrhunderts einzuordnen ist. Er bezeichnet seine Arbeit als „kulturhistorisches Dokument unserer Region“, quasi als Spiegel der „Lebens- und Arbeitsweise unserer Eltern und Großeltern“ (S. 19). Gerade aber durch das neuerliche Interesse an allem, was im weitesten Sinne mit dem Begriff „Heimat“ verbunden ist („Brauchtumpflege“ sei hier nur als Stichwort genannt), wäre es vor allem auch für den jüngeren Leser von Bedeutung, wie sich neue Konzepte im Rahmen des Sprachwandels in der Mundart niedergeschlagen haben.

Die Kriterien, die der Aufnahme von Stichwörtern in das Wörterbuch zugrundeliegen, werden leider nicht näher erläutert.

Zusammengefaßt betrachtet bietet auch das „Wörterbuch“ im Vergleich zum „Dialektbuch“ keine neuen Ergebnisse der hessischen Dialektforschung. Vor dem Hintergrund soziolinguistischer Forschung vor allem im anglo-amerikanischen Sprachraum gilt es hier, den Vorsprung wieder einzuholen. *Christine Swoboda-Körner*

Orts- und Regionalgeschichte

Schmidt, Jürgen: 800 Jahre Stadt Melsungen. Melsungen: Bernecker Verlag, 1990. 48 S. m. zahlreichen Abb., DM 19,80.

Anläßlich der 800-Jahrfeier der Stadt Melsungen bietet der vorliegende Band einen ebenso knappen wie präzisen Abriß der Stadtgeschichte. Gerade mit dieser verdichteten Form vermittelt der Autor auf engstem Raum auch dem eiligen Leser einen Überblick über die wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der nordhessischen Kleinstadt. Die „Chronik“ beginnt mit dem Erwerb des *burgus* Melsungen von den Landgrafen von Thüringen und Hessen durch das Bistum Mainz im Jahr 1190. Trotz früherer urkundlicher Erwähnung gilt dieser Verkauf als „Geburtsdatum“, so daß die Stadt 1990 ihr 800-jähriges Bestehen feierte. Den Abschluß der Schilderungen bildet der Hestentag von 1987 als das herausragende Ereignis der Nachkriegszeit.

Text und Abbildungen sind gut aufeinander abgestimmt und werden in ansprechender Form präsentiert, Kurzüberschriften am Textrand erlauben eine rasche Orientierung des Lesers.

Lediglich am Rande sei erwähnt, daß die Eisenbahn, die von der thüringischen Grenze über Melsungen nach Kassel und weiter bis Warburg bzw. Karlshafen gebaut wurde, später den Namen „Kurfürst-Friedrich-Wilhelms-Nordbahn“ trug, nicht „Wilhelm“, wie hier fälschlicherweise angegeben.

Insgesamt handelt es sich um einen gefälligen und lesenswerten Band, bei dem Leistung und Preis im angemessenen Verhältnis stehen. *Christine Swoboda-Körner*

750 Jahre Bromskirchen. Hrsg. vom Gemeindevorstand der Gemeinde Bromskirchen aus Anlaß der 750-Jahr-Feier im Jahre 1988. Bearb. und zusammengestellt vom Heimatbuchausschuß Bromskirchen. Frankenberg 1988, 467 S., zahlr. Abb. i. T.

Die vorliegende Veröffentlichung entstand aus Anlaß des 750jährigen Jubiläums der Gemeinde Bromskirchen im Kreis Waldeck-Frankenberg. Sie behandelt in 14 Kapiteln u. a. die Vor- und Frühgeschichte Bromskirchens, die Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom 18. bis 20. Jahrhundert, die Martinskirche und evangelische Kirchengemeinde, das Schul- und Forstwesen, die Bromskircher Mundart, den Fremdenverkehr der Gemeinde und das Vereinswesen. Die Gliederung des Bandes kann kaum befriedigen, da die verschiedensten historischen Bereiche häufig miteinander vermengt oder unverbunden nacheinander behandelt werden. Das zeigt sich besonders in den ersten beiden Kapiteln, die aus einer lockeren Folge von Einzelaspekten bestehen, die zwar in sich manche Details enthalten, jedoch dem Leser nicht den gewünschten Überblick über die politische und Wirtschaftsgeschichte des Ortes vermitteln. Hinzu kommt, daß viele in das Buch aufgenommene Berichte Auszüge aus gedruckten Veröffentlichungen darstellen, also unser Wissen über Bromskirchen gar nicht erweitern. Besonders störend macht sich dabei das Fehlen eines Literaturverzeichnisses bemerkbar. Kaum tröstlich dürfte sein, daß die unsystematische Anhäufung des Stoffs in vielen vergleichbaren Ortschroniken zu finden ist. Sie kommen daher trotz der von den Bearbeitern aufgewendeten Mühe nicht über den Stand einer reinen Materialsammlung – und das oft aus zweiter Hand – hinaus. Das schließt jedoch nicht aus, daß das Bromskircher Heimatbuch eine angenehme und bisweilen sogar amüsante Lektüre darstellt. Besonders aufschlußreich sind die zahlreichen Einwohnerverzeichnisse des Ortes, die Einblick in die soziale und wirtschaftliche Struktur Bromskirchens im Wandel der Zeiten vermitteln. Um so nachteiliger ist, daß sie nicht in den historischen Kontext einbezogen werden. Viele Irrtümer und Mißverständnisse, die sich in die Darstellung eingeschlichen haben, bedürfen der Klärung. Das gilt auch für die Deutung des Flurnamens „Pfütz“, der unzutreffend mit „Wiese“ oder „Anhöhe“ erklärt wird. In Wirklichkeit bedeutet nach dem Deutschen Wörterbuch von Jakob Grimm der Begriff *bitze* = *pfütze*, abgeleitet von althochdeutsch *pizuni*, „einem gehegten, eingefriedeten Ort“ in Form einer *clausura*. Dem Charakter des angezeigten Buches entspricht, daß es häufig auf Sagen und Anekdoten zurückgreift. Dem historisch unkundigen Leser wird es dadurch schwer, „Dichtung und Wahrheit“ voneinander zu unterscheiden. Zu den Verdiensten der Publikation zählt, daß sie den jüdischen Gemeinden in Bromskirchen einen eigenen Abschnitt widmet. Wir erfahren hier, daß die Familie Hirsch/Schönthal/Neheimer über 150 Jahre in dem Ort ansässig war. Auswärts wurde Bromskirchen vor allem durch seine umherreisenden Sensenhändler bekannt. Im Zuge der zunehmenden Mechanisierung der Landwirtschaft stellte sich der Sensenhandel auf den Verkauf von Aussteuerartikeln und Bestecken um. Aus diesem reichbebilderten Band kann man das Fazit ziehen, daß Gemeinden bei der Abfassung von Ortschroniken auf die Unterstützung von Fachhistorikern und Archivaren zurückgreifen sollten. Nur so kann erreicht werden, daß der Zweck der umfassenden Unterrichtung des Lesers auf der Grundlage einer klaren Gliederung erfüllt wird.

Stefan Hartmann

Krings, Bruno: Das Prämonstratenserstift Arnstein a. d. Lahn im Mittelalter (1139–1527). Wiesbaden: Historische Kommission für Nassau 1990 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 48), 738 S., zahlr. Abb., Tfn. und Ktn. i. T.

Abgesehen von der Frühzeit stützt sich die vorliegende Arbeit im wesentlichen auf ungedruckte Quellen. Herangezogen wurden u. a. die Arnsteiner Urkunden- und Handschriftensammlungen in den Staatsarchiven Wiesbaden und Darmstadt sowie in der British Library zu London. Auch die in Koblenz, Köln, Marburg, Limburg und Trier verwahrten, für Arnstein wichtigen Quellen konnte der Autor auswerten. Auf diese Weise entstand eine Untersuchung, die nicht nur unseren Kenntnisstand über das mittelalterliche Stift Arnstein, sondern über den des Prämonstratenserordens in Deutschland insgesamt erweitert. Die klar gegliederte Arbeit stellt nach einem Abschnitt über die Familie des Stifters, die Grafen von Arnstein, zunächst die neben den Urkunden wichtigsten mittelalterlichen Quellen vor, die *Gesta Ludewici* und den Nekrolog. Die zahlreich überlieferten Handschriften der *Gesta Ludewici*, darunter drei der deutschen Fassung, verdeutlichen, daß die Geschichte des Arnsteiner Stifterpaares, des Grafen Ludwig III. und seiner Gemahlin Guda, vor allem vor dem Hintergrund ihres Eintritts in den Prämonstratenserorden, dessen Name auf das französische Kloster Prémontré zurückgeht, weit verbreitet worden ist. Mit großer Wahrscheinlichkeit waren für die Gründung des Stifts Arnstein verwandtschaftliche Beziehungen Ludwigs zu den Stiftern der Klöster Rommersdorf und Gottesgnaden maßgebend.

Ein zentrales Kapitel vermittelt einen Überblick über die Geschichte des Stiftes von seiner Gründung bis zum Tode des großen Reformabtes Adam Armbruster (1527), der die spätmittelalterliche Verfallszeit Arnsteins durch entscheidende Reformmaßnahmen beendete. Behandelt werden hier u. a. die frühe Geschichte bis zum Tode des Stifters (1185), die Rechtsstellung und Ausstattung des Stiftes – wichtig sind Urkunden von Papst Innozenz II. von 1142, König Konrad III. von 1145 und Erzbischof Hillin von Trier von 1156, wobei sich nachweisen läßt, daß auch Erzbischof Alberto von Trier ein heute verlorenes Diplom für das Stift ausgestellt hat –, die von Arnstein ausgehende Gründung der Tochterklöster Münsterdreisen, Marienthal, Enkenbach, Gommersheim und Beselich, die Entwicklung Arnsteins bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, die durch bedeutende Erweiterungen des Stiftbesitzes und den offiziellen Anschluß Arnsteins an Prémontré bestimmt ist, die danach einsetzende Krise des Stifts, die mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten und dem überhandnehmenden Pfründenwesens im Zusammenhang steht, die Reformversuche des 1323 gewählten Abtes Wilhelm von Staffel, der jedoch trotz seiner zielbewußten Erwerbspolitik den Niedergang nur zeitweilig aufhalten konnte, die weitere Verschlechterung der Lage Arnsteins unter dem Abt Arnold von Krummenau, die 1480 unter Mitwirkung der Grafen von Nassau erfolgte Reform des Stiftes sowie die Tätigkeit des ersten bürgerlichen Abtes Adam Armbruster, der großen Anteil an der geistigen Erneuerung Arnsteins und seiner wirtschaftlichen Konsolidierung, u. a. durch die Anlage neuer Güterprotokoll- und Salbücher, hatte. Auf ihn geht auch der Beschluß zurück, daß als Konsequenz der überwundenen Mißstände Adlige künftig von der Aufnahme in das Stift ausgeschlossen blieben.

Das folgende Kapitel gibt Aufschluß über das Archiv, Skriptorium, die Bibliothek und Handschriften des Arnsteiner Stifts. Nur ein – allerdings beachtlicher – Teil der Stiftsurkunden gelangte nach der 1802 erfolgten Aufhebung Arnsteins in den Besitz des nassauischen Staates und bildet heute einen eigenen Bestand im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. Vieles war in den Kriegen am Ende des 18. Jahrhunderts verlorengegangen. Da das Stift 1717 einen großen Teil seiner Handschriften an den Londoner Agenten George Suttie verkauft hatte, befinden sich heute zahlreiche Manuskripte und frühe Drucke in der British Library. Diese Schriften mit überwiegend geistlichem Inhalt werden im folgenden unter Hinweis auf Entstehungszeit, äußere Form und Inhalt beschrieben. Der Abschnitt über „das Leben im Kloster“ schildert die Rechte, Aufgaben und Pflichten des Abtes und Konvents, wobei die Kanoniker und Laienbrüder oder Konversen gesondert behandelt werden. Außerdem gehörten zur Arnsteiner Klosterfamilie die Donaten, die sich als Laien mit ihrem Besitz und ihrer Arbeitskraft für immer dem Stift übereignet hatten, die Präbendare, die sich mit ihrem Vermögen eine Pfründe erworben hatten, sowie die Familiaren und Bediensteten. Die Hinweise auf die Klosterschule, das Infirmarium und das Hospital mit der Armenpflege beleuchten die Tätigkeit des Arnsteiner Stifts in vielen kulturellen und gemeinnützigen Bereichen. Die folgenden Kapitel betrachten die von Arnstein aus gegründeten Frauenklöster, die zu Beginn des 14. Jahrhunderts relativ selbständig wurden, die Seelsorgetätigkeit des Stifts durch Kanonikerpfarrer in zahlreichen Pfarreien und Kirchen, an deren Stelle zur Zeit Abt Armbrusters Weltgeistliche traten, die Baugeschichte von Kirche und Kloster Arnstein, worüber der Bericht der Gesta Ludewici die ersten Aufschlüsse gibt, die Denkmäler, Abbildungen und Karten, darunter die Scheiben des Arnsteiner Konversen Gerlach, die Siegel des Stiftes und seiner Tochterklöster sowie Personallisten der Äbte, Konventualen, Inhaber der Klosterämter, Pröbste und Prioren. Ein ausführliches Orts- und Personenregister sowie vier Karten über den Besitz des Stifts runden den informativen Band ab.

Stefan Hartmann

Braunau. Beiträge zu seiner Geschichte. Hrsg. von Reinhard Dietz und Gerhard Menk, Bad Wildungen 1990, 249 S., zahlr. Abb. i. T.

Die vorliegende Festschrift entstand aus Anlaß des 700jährigen Jubiläums der 1971 in die Stadt Bad Wildungen eingegliederten Gemeinde Braunau. An die Erörterungen zu den beiden ersten urkundlichen Belegen des Ortes aus den Jahren 1261 und 1290 von Wolfgang Bender schließt eine von Gerhard Menk verfaßte Studie über die Gemeinde Braunau in der frühen Neuzeit an, in der dieser „ein Fallbeispiel für eine Kommune als kleinen Staat“ sieht. Vor allem auf der Grundlage waldeckischer Bestände im Staatsarchiv Marburg kann Menk zahlreiche Details über die politische, die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Braunaus vom 16. bis 18. Jahrhundert vermitteln. Er stellt hier mehrere Personenverzeichnisse vor, die über die Bevölkerungs- und Berufsstruktur der Braunauer Einwohner in jener Zeit Aufschluß geben. Auch ein Gemeindebewußtsein scheint sich damals schon entwickelt zu haben, daß sich vor allem gegen wirtschaftliche Pressionen von außen richtete. Auch im Bereich des Kirchen- und Schulwesens kam es gelegentlich zu Konflikten mit der

waldeckischen Landesherrschaft, die sich u. a. an der Person des Pfarrers Nicolaus Geta entzündeten. Anhand von Besitzstreitigkeiten, Ehesachen, Prozessen und Nachlässen zeichnet Menk das dörfliche Leben Braunaus anschaulich nach. Weitere Kapitel dieses Bandes, die von anderen Autoren stammen, behandeln u. a. die Vergangenheit des Bauernstandes, die Vor- und Urgeschichte der Gemarkung Braunau – dieser Abschnitt hätte eigentlich an den Anfang gehört –, die evangelischen Pfarrer seit der Reformation, die Braunauer Kirche und ihr Schnitzaltar, die Braunauer Bürgermeister, einen Auszug aus dem Protokollbuch des Braunauer Friedensrichters, die Erinnerung an alte Sitten und Gebräuche, den Braunauer Dialekt, das Schützenwesen und die Freiwillige Feuerwehr. Leider vermißt man eine Darstellung der Geschichte Braunaus zur Zeit des Nationalsozialismus. Offen bleibt, ob es Juden in Braunau gegeben hat. Auch dazu hätte man etwas sagen müssen.

Stefan Hartmann

Fischer, Christine: Die zwölf Fischergüter an der Fulda. Fuldische Straße oder Fischerpfad. — In: Studien zur Schlitzlerländer Geschichte I, Schlitz 1990, 119 S.

Als erster Band einer neuen Reihe „Studien zur Schlitzlerländer Geschichte“ erschien vor kurzem ein kleiner Sammelband mit zwei Aufsätzen von Christine Fischer, der bekannten Autorin zahlreicher regionalgeschichtlicher Untersuchungen. Der erste von ihnen geht von einem alten Weistum aus, das um 1400 aufgezeichnet wurde und *von den fyschern ander fulda*, ihren Rechten und Pflichten handelt. Sie saßen auf zwölf längst verschwundenen Fischergütern, die einst am Schlitzlerländer Fuldalauf gelegen waren und für das Kloster Fulda die begehrte Fastenspeise liefern mußten.

Der zweite große Aufsatz, den die Autorin in dem vorliegenden Bändchen veröffentlicht hat, dient buchstäblich der Spurensuche, der Suche nämlich nach den heute noch im Gelände erkennbaren Resten des alten Höhenweges, der sich früher auf der Schlitzer Schill entlangzog und in seinem weiteren Verlauf während dieser frühen Jahrhunderte Fulda mit Hersfeld verband.

An allen Stellen der Schrift spürt der Leser die Vertrautheit der Verfasserin mit den einschlägigen Quellen. Fotos und Skizzen, dazu noch Ausschnitte aus alten Karten und schematische Lagezeichnungen sorgen für die notwendige Anschauung.

Waldemar Zillinger

Volk, Otto (Bearbeiter): Die Rechnungen der mainzischen Verwaltung in Oberlahnstein im Spätmittelalter (Veröffentlichung der Historischen Kommission für Nassau, 47) Wiesbaden: Historische Kommission für Nassau, 1990, LXX und 941 S., 8 Tafeln, 118,— DM.

Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts erkannte man die Bedeutung von Rechnungen als Geschichtsquellen. Wenn sie einem größeren Kreis von Historikern nutzbar gemacht werden sollen, ist ihre vollständige Edition erforderlich — eine Beschränkung auf die Regestform ist wenig sinnvoll. Solche Editionen sind bisher noch nicht sehr häufig vorgelegt worden, da sie einen erheblichen Arbeitsaufwand und Bearbeiter mit umfassenden Kenntnissen — vor allem der Wirtschafts- und Sozialgeschichte — erfordern.

Es ist daher sehr zu begrüßen, daß Otto Volk, Akademischer Rat im Fachgebiet Mittelalterliche Geschichte und Geschichtliche Landeskunde der Philipps-Universität Marburg, der sich seit Jahren mit Fragen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters beschäftigt, die Mühen der Edition der Rechnungen aus Oberlahnstein auf sich genommen hat. Diese Quellen sind von großem Interesse, da Oberlahnstein die mit Abstand wichtigste Zollstelle des Mainzer Territoriums war, die im 15. Jahrhundert jährliche Einnahmen von etwa 15 000 Gulden hatte. Ein Blick in den Gebhardt (9. Auflage, Band 1, S. 657) zeigt auch dem Nicht-Fachmann, wie diese Summe zu bewerten ist: Kaiser Sigmund bezifferte nach seinem Regierungsantritt seine gesamten jährlichen Reichseinkünfte auf 16 000 Gulden.

Der Bearbeiter erläutert in einer umfangreichen Einleitung die Editions-geschichte und die Geschichte der Mainzer Verwaltung in Oberlahnstein. Die Rechnungen, deren Merkmale im einzelnen beschrieben werden, gelangten in die Archive in München, Würzburg, Koblenz, Wiesbaden, Darmstadt und Lahnstein. Obwohl nur ein Bruchteil der ursprünglich erstellten Rechnungen erhalten ist, ist die vorgelegte Edition von 56 Rechnungen und Rezessen mit z. T. umfangreichen Nebenregistern aus 28 1/2 Jahren zwischen 1315 und 1501 beeindruckend. Neben den Zollrechnungen werden auch die der Burg- und Salkellner ediert, die für die Wirtschaftsführung in der Burg bzw. die Bewirtschaftung des erzbischöflichen Grundbesitzes im Ort zuständig waren. Die Belege ent-

halten auch Angaben über Ausgaben für Naturalien, Lohn- und Sachkosten, die die verschiedensten Bereiche des Alltagslebens im Spätmittelalter deutlich werden lassen. Das umfangreichste Stück der Edition ist die Rechnung des Zollschreibers aus den Jahren 1461–1463 (mit Nebenregistern 143 Seiten), die erkennen läßt, welche Belastungen die Mainzer Bistumsfehde mit sich brachte.

Die Benutzer sind dem Bearbeiter zu großem Dank verpflichtet. Die Lesbarkeit der Texte, denen jeweils ein Kopfregeest und eine Stückbeschreibung vorangestellt wird, wird erleichtert, da z. B. die Zahlen durchgängig in arabischen Ziffern wiedergegeben werden und Datierungen aufgelöst sind. Der Index von 116 Seiten enthält nicht nur Orte und Namen, sondern auch die in den Quellen aufgeführten Gegenstände. Hilfreich ist auch das 29-seitige Glossar lateinischer und mittelhochdeutscher/frühneuhochdeutscher Begriffe. (Die Rechnungen des 14. Jahrhunderts sind lateinisch, die des 15. in deutscher Sprache verfaßt.)

Die Fülle des ausgebreiteten Materials wird zahlreiche weitere Studien ermöglichen. Man darf vor allem auf die geplante größere Untersuchung des Bearbeiters gespannt sein, für die diese Edition als Vorarbeit dient.

Eberhard Mey

Baeumerth, Angelika: Königsschloß contra Festtempel. Zur Architektur der Kursaalgebäude von Bad Homburg vor der Höhe (Mitteilung des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Bad Homburg v. d. Höhe 38), Marburg 1990, 381 S., 132 Abb. i. T.; geb. 38,— DM.

Die vorliegende Untersuchung stellt die überarbeitete Fassung einer Dissertation dar, die 1988 vom Fachbereich Neuere Deutsche Literatur und Kunstwissenschaft der Philipps-Universität Marburg angenommen worden ist. Sie beruht auf der Auswertung von umfangreichem Quellenmaterial im Stadtarchiv Bad Homburg, Hauptstaatsarchiv Wiesbaden und den Stadtarchiven Mainz, München, Frankfurt und Darmstadt sowie der Sammlung des Polizeirats Hoehn in der Landesbibliothek Wiesbaden. In breitem Ausmaß konnte gedruckte Literatur berücksichtigt werden. Zuerst wird ein knapper Überblick über die Geschichte Hessen-Homburgs von 1622 bis 1840 gegeben, wobei die Entdeckung des „Elisabethenbrunnens“ am 27. Juni 1834 als der „eigentliche Geburtstag“ des Bades Homburg gilt. Diesem Datum war die Gründung einer Homburger „Bade- und Salinen-Gewerkschaft“ vorausgegangen, mit der erste Pläne zur Errichtung eines Kurhauses verbunden sind. In den folgenden Jahren fertigten der landgräflich-homburgische Chausseeinspektor Joseph Amrein und der darmstädtische Oberbaurat Georg Moller mehrere Entwürfe zur Anlage einer Badeanstalt an, die zwar allesamt nicht realisiert wurden, aber in spätere Planungen einfließen. Die Vorbilder der Mollerschen Projekte sind in der Villenarchitektur der römischen Renaissance zu suchen. Daneben sind Anklänge an den Hauptsaal des 1826/28 nach Plänen Klenzes erbauten Münchner Odeons nachzuweisen. Der Plan Mollers, den Kursaal nach dem Vorbild des Minervatempels in Athen zu gestalten, deutet auf antike Muster hin, die zur Zeit des erwachenden Philhellenismus in Europa besonders populär geworden waren. 1835 gelangte das Homburger Kur- und Badehausvorhaben unter finanzieller Beteiligung des Frankfurter Bankhauses Rothschild in ein neues Stadium, wobei auch die Errichtung einer Spielbank ins Auge gefaßt wurde. Zunächst wurde auf landesherrliche Initiative ein „Brunnensälchen“ errichtet, das die Funktion eines „Interims-Kursaalgebäudes“ hatte. Mittelpunkt des Kur- und Badebetriebs sollte nun eine Spielbank werden, wozu die Brüder Louis und François Blanc die Konzession erhielten. In Homburg folgte man hier dem Beispiel von Wiesbaden, wo bereits 1810 eine Spielbank in dem neuerbauten Konversationshaus eröffnet worden war. Als Muster für deutsche Spielbanken diente das Pariser Palais Royal, das nach dem Spielbankverbot in Frankreich 1837 geschlossen worden war. Die Brüder Blanc erbauten ein als Spielbank bestimmtes Kurhaus in Homburg, wobei auf die ausgearbeiteten Entwürfe Mollers nicht zurückgegriffen wurde. Maßgebend wurden dagegen die Pläne des französischen Architekten Jean Baptiste Métivier, der zuvor im Dienste des bayerischen Königs Ludwig I. gestanden hatte. Es ist daher kaum verwunderlich, daß das neue Homburger Kursaalgebäude viele Parallelen zur Münchner Residenz aufweist und eine gewisse Schloßähnlichkeit erkennen läßt. Nach 1850 wurde das Kursaalgebäude nach Plänen des Architekten Cluysenaar um zwei Flügelbauten erweitert. Dieser war auch für den Neubau des Kursaalgebäudes, der nach einem Brand im Speisesaal erforderlich geworden war, verantwortlich. Nach der Ende 1872 verfüigten Schließung der Homburger Spielbank wurde der Kursaal museal umgewidmet und nahm das städtische Saalburg-Museum auf. 1950/52 wurde ein neues Kurhaus in Homburg errichtet, das nach seinem Abbruch 1981 durch ein modernes Kur- und Kongreßzentrum ersetzt wurde.

Die zahlreichen, z. T. farbigen Illustrationen stellen eine wertvolle Bereicherung des Bandes dar.

Stefan Hartmann

Schembs, Hans-Otto: Frankfurt wie es Maler sahen. Würzburg: Weidlich/Flehsig Verlag 1989, 265 S.

Kein Zweifel – die wechselvolle Geschichte der ehemaligen Freien Reichsstadt Frankfurt mit ihren z. T. erheblichen Eingriffen in das Stadtbild und vor allem die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs legen die Sammlung (und Publikation) älterer bildlicher Darstellungen nahe, die festzuhalten versuchen, wie die Mainstadt einst aussah. Daß wir aus dem Vergleich mit dem verschwundenen Einst das gewordene Heute erkennen und verstehen können, ist eine einfache Wahrheit. Von einem kleinen Holzschnitt des Jahres 1485 spannen 224, zur knappen Hälfte farbige Abbildungen über 500 Jahre den Bogen bis hin zu Ferry Ahrlés aquarellierten Federzeichnungen von 1987. Sie sind damit sowohl Orts- wie – davon unabhängig – zumeist und zugleich auch stilgeschichtlich eindrucksvolle, einzeln zu studierende Belege für künstlerische Kommunikations- und Wandlungsprozesse während eines halben Jahrtausends.

Bleibe es bei dieser Feststellung, so wäre das Verdienst sowohl des Herausgebers Hans-Otto Schembs wie des Verlags bereits unstrittig. Der Band bindet darüberhinaus die künstlerisch genau definierten und breit erläuterten Abbildungen ein in eine in sieben Kapitel gegliederte stadtgescichtliche Gesamtdarstellung vom „Mittelalter“ bis zum „Wiederaufbau“ nach dem Zweiten Weltkrieg, wodurch den in völlig verschiedenen Techniken gestalteten Bildern historische Belegqualität zuwächst. Diese kann sicher in den meisten Fällen akzeptiert werden, obwohl sich der Betrachter sehr wohl die Frage nach der „künstlerischen Freiheit“ in allen jenen (meist jüngeren) Fällen stellt, wo nicht zeittypische Exaktheit oder bewußte Architekturmalerei ins Auge springen, sondern wo – mit anderen Worten – die Ablesbarkeit stadt- oder architekturgeschichtlicher Informationen u. a. eingeschränkt ist. Genau an dieser Stelle aber wird die weitere Qualität des Bandes sichtbar, der mehr ist als die Dokumentation der Geschichte einer sich ständig verändernden Anhäufung von Architektur: Gerade in den unserem Jahrhundert entstammenden Abbildungen wird das Ringen der oft namhaften deutschen und ausländischen Künstler mit dem besonderen Charakter dieser lebendigen und schier unverwüstlichen Stadt am Main als einem von Menschen für Menschen gestalteten Lebens-Raum faßbar. So werden neben vor allem regional bekannten Heimatmalern auch bedeutende Männer wie Gustave Courbet, Max Beckmann, Ernst Ludwig Kirchner und Max Slevogt mit Frankfurt-Bildern vorgestellt. Es bleibt dem Leser, besser: dem von der Stadt am Main faszinierten Nutzer dieses sauber gearbeiteten Bandes vorbehalten zu entscheiden, welche Ebene der Annäherung er bevorzugen möchte.

Ein Register, ein Literaturverzeichnis und die Zusammenstellung von 123 Künstler-Kurzbiographien (etwas mehr Recherche wäre gelegentlich wünschenswert, vgl. z. B. zu Felix Schwormstädt; bemerkenswert die erstaunlich hohe Zahl jüdischer Maler – hier leisten die Biographien Bewußtseinsbildung) runden einen empfehlenswerten Band ab.

Helmut Burmeister

Rund um den Alheimer. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde des ehemaligen Kreises Rotenburg. Hrsg. vom Zweigverein Rotenburg des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Band 12, 1990, 77 S.

Der Zweigverein Rotenburg der VHG setzt die von seinem bisherigen Vorsitzenden Friedrich Herzog begründete Tradition fort: Auch unter der neuen Leitung legt der Zweigverein 1990 wieder ein Heft mit Beiträgen zur Geschichte und Landeskunde des ehemaligen Landkreises vor.

Karl Geisel stellt in seinem Beitrag „Das Obergericht Rotenburg und seine Untergerichte (1849–1851)“ vor. Nach der Märzrevolution von 1848 wurden in Kurhessen neue Verwaltungs- und Justizbezirke eingerichtet, die aber bereits 1850/51 nach der Rückkehr des Ministers Hassenpflug wieder aufgehoben wurden. In dieser Zeit bestand in Rotenburg ein Obergericht, das für die Bezirke Hersfeld und Schmalkalden zuständig war. Geisel gibt einen knappen Abriß der Organisationsstruktur und listet das juristisch gebildete Personal der Gerichte mit den Daten seiner Amtszeit im Bereich des Obergerichts Rotenburg auf. Erstaunlicherweise fehlen Hinweise auf weitere Literatur zum Thema – auch auf den Aufsatz über die „Justizverhältnisse in Rotenburg von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1967“, der 1980 in „Rund um den Alheimer“ veröffentlicht wurde. Zwei Aufsätze sind der Fuldaschiffahrt gewidmet. Hans Hermann Knierim wertet gedruckte Literatur über „Die Schiffahrt auf der Fulda“ vor allem zwischen Hersfeld und Kassel von den Anfängen bis zum Jahr 1938 aus. Die Anmerkungen enthalten leider nur die Namen der Verfasser und das Erscheinungsjahr, nicht aber die Titel der Arbeiten. Hans Grunz bearbeitet das Thema „Die Flößerei auf der Fulda von Breitenbach nach Kassel“. Er zeigt, daß sich die Flößerei seit 1691 nachweisen läßt und bis ins 19. Jahrhundert betrieben wurde. Eine Liste enthält die Namen von 27 Flößern aus der Zeit zwischen 1760 und 1857.

Der Aufsatz von Heinrich Nuhn „Der Kreis Rotenburg in der amtlichen Berichterstattung 1933–1936“ wertet vor allem die von dem Marburger Historiker Thomas Klein herausgegebenen Berichte der Regierungspräsidenten und Landräte sowie die der Geheimen Staatspolizei aus. Diese Berichte zeigen, daß es der NSDAP, die auch im Kreis Rotenburg im Jahr 1933 die Mehrheit der Wählerstimmen erhalten hatte, keineswegs gelungen war, die Unterstützung der gesamten Bevölkerung zu erhalten, so daß der Verfasser es für möglich hält, daß die NSDAP bei freien Wahlen im Jahr 1935 nicht die Mehrheit erreicht hätte.

Ein kleinerer Beitrag von Margot Schweitzer ist Aspekten der Geschichte des Dorfes Weiterode gewidmet.

Da im Altkreis Rotenburg Interesse an einem Neudruck der fünf Hefte „Rund um den Alheimer“ bestand, die zwischen 1936 und 1955 erschienen waren, entschlossen sich die Herausgeber, einige der damaligen Beiträge nachzudrucken: zwei Erzählungen in Rotenburger Mundart sowie Beiträge über die Geschichte der Friedrichshütte bei Iba, über Hochzeitsbräuche im 19. Jahrhundert und Spottnamen der Orte im Kreis Rotenburg.

Das Heft wird abgeschlossen mit einem Inhaltsverzeichnis der Bände 1–12 (1979–1990).

Eberhard Mey

Hellmund, Wolfgang (Red.): Rund um den Bilstein im Kaufunger Wald. Witzenhausen: Werratalverein 1991, 44 S., 9 sw. Abb., eine Kartenskizze; über den Verein zu beziehen.

Zum 100jährigen Bestehen des Bilsteinturmes legt der Werratalverein Witzenhausen eine ansprechende kleine Schrift vor. Sie erinnert an das Jubiläum und informiert den heutigen Wanderer über die Motive seiner Vorgänger zum Bau des beliebten Aussichtsturmes. Der Leser erfährt auch von den Problemen zur Sicherung des Berges als Wanderziel in der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg. Die Hinweise zu den angesprochenen Problemfeldern, zur Baugeschichte des Turmes, zu seiner Bedeutung für das Wandergebiet Kaufunger Wald und über die derzeitige Trägerschaft stammen aus der Feder des heutigen Vorsitzenden Artur Künzel. Über die Geographie und Geologie des Bilsteingebietes erfährt der Leser etwas von Wolfgang Hellmund. Von ihm stammen auch die Beiträge über die Bedeutung des Bergmassivs für Gewerbe und Wirtschaft der Umgebung. Kurze Abschnitte informieren über den Bergbau, die Basaltgewinnung, die ehemaligen Glashütten und über die keramische Industrie. Ausführungen über den Wald, die Forstwirtschaft und die Fauna und Flora des Bilsteines von Klaus Olischläger und Ernst Baier schließen den ersten Teil der Sachinformation ab. Die beiden Verfasser gehen bei ihren Darlegungen recht geschickt vor. So verbindet Olischläger z. B. seinen kurzen Blick auf die Waldgeschichte mit einer „Führung“ durch die Landschaft. Auch Baier nutzt dieses Verfahren bei seinen Wegbeschreibungen. Auf diese Weise erfährt der lesende Wanderer im Wortsinn Wissenswertes am Wege.

In einem zweiten Teil des Heftes folgen zuverlässige Tourenbeschreibungen zum und rund um den Bilstein; sie werden durch Hinweise über den öffentlichen Nahverkehr rund um den Kaufunger Wald sinnvoll ergänzt. Der kleine Band ist eine gelungene Bereicherung der Wanderliteratur über den nordhessischen Raum und gleichzeitig ein schönes Jubiläumsgeschenk, das sich der Werratalverein selbst gemacht hat.

Friedrich-Karl Baas

Messerschmidt, Rolf: Flüchtlinge und Vertriebene im Landkreis Marburg-Biedenkopf. Ursachen, Aufnahme, Eingliederung. Hrsg. vom Kreisausschuß des Landkreises Marburg-Biedenkopf, Fulda 1989.

Die vorliegende Arbeit geht auf eine Initiative des Landkreises Marburg-Biedenkopf zurück, eine Dokumentation über die Aufnahme und Integration der nach dem 2. Weltkrieg in die beiden (Alt-)Landkreise gekommenen Flüchtlinge und Vertriebenen erstellen zu lassen, um auf diese Weise das Wirken dieser Bevölkerungsgruppe und ihren Beitrag am politischen und wirtschaftlichen Aufbau des Landkreises zu würdigen.

Der mit der Aufgabe betraute Marburger Historiker Messerschmidt verzichtet bewußt auf eine vollständige und umfassende Darstellung und konzentriert sich auf einige wichtige Problembereiche und Entwicklungslinien.

Die Gliederung in drei große Abschnitte erfolgt nach nicht ganz streng eingehaltenen bzw. einzuhaltenden chronologischen Gesichtspunkten.

Während sich der 1. Abschnitt (1939/1944–1947) zunächst mit den Ursachen des Flüchtlings- und Vertriebenenproblems, mit dem Vertreibungsvorgang und statistischen Aspekten beschäftigt,

schildert der 2. Abschnitt (1945–1949) die mit der Aufnahme der Flüchtlinge verbundenen Probleme und ihre Lösungsversuche: die Verteilung auf die einzelnen Gemeinden, die Versorgung mit lebensnotwendigen Gütern, den Aufbau und die Tätigkeit der Flüchtlingsverwaltung, das gravierende und konfliktreiche Wohnraumproblem sowie die durch die unterschiedliche Religionszugehörigkeit von Flüchtlingen und Einheimischen hervorgerufenen konfessionellen Konflikte.

Der 3. Abschnitt geht anhand von zwei Fallbeispielen (Flüchtlings- und Industriestadt: Stadtallendorf; landwirtschaftliche Siedlerstellen: Bracht) und des Prozesses der Bildung von Flüchtlingsorganisationen auf die sich in den 50er Jahren vollziehende „eigentliche Eingliederung“ ein.

Die Arbeit stützt sich auf eine Vielzahl von Informationsmaterialien unterschiedlichster Art und Herkunft. Die Bestände der staatlichen und privaten Archive wurden ebenso ausgewertet wie Zeitungen, Erlebnisberichte und Interviews mit betroffenen Flüchtlingen oder Einheimischen in verantwortlichen Positionen in Politik und Verwaltung.

Zu den darstellenden Texten, in denen informativ der jeweils abzuhandelnde Problembereich umrissen und in seiner landkreisspezifischen Ausprägung dargelegt wird, treten zeitgenössische Bilddokumente (vorwiegend aus privaten Beständen) und Quellenmaterialien, die ein hohes Maß an Authentizität und Anschaulichkeit vermitteln und dem Aspekt des subjektiven Erlebens Rechnung tragen sollen.

Besonderes Interesse verdient die in dem Fallbeispiel anschaulich beschriebene Entwicklung Allendorfs zur Industriestadt Stadtallendorf, an der die Flüchtlinge, die zunächst auf dem Gelände der ehemaligen Rüstungsbetriebe in den für Zwangsarbeiter(-innen) und Kriegsgefangene errichteten Baracken untergebracht worden waren, entscheidenden Anteil besaßen.

Umfassende Förderungsmaßnahmen des Staates (Hessenplanförderung; Aufbaugesellschaft Allendorf) und nicht zuletzt das Engagement der Flüchtlinge bildeten die Grundlage für diese Entwicklung, die für den Landkreis Marburg-Biedenkopf einzigartig war.

Während die den ländlichen Traditionen verhafteten Einheimischen in ihrer Mehrheit der Industrialisierung skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden, entwickelten sich die Flüchtlinge zu den Trägern des wirtschaftlichen Umstrukturierungsprozesses von einer eher landwirtschaftlich orientierten zu einer industriell-gewerblich ausgerichteten Gesellschaft.

„Die Eingliederung der Flüchtlinge war daher weniger eine Bürde als vielmehr eine Chance für eine neue industrielle Gesellschaft, die sich in einem allgemeinen Prozeß als doppelte Eingliederung darstellt, nämlich der der Flüchtlinge und der einer landwirtschaftlichen Gesellschaft in eine industrielle“ (S. 117).

Das Verhältnis zwischen den annähernd gleichgroßen Bevölkerungsgruppen blieb für lange Zeit gespannt, was in den voneinander getrennten Wohnbereichen – Ergebnis verfehlter Siedlungspolitik – sinnfällig zum Ausdruck kam.

Insgesamt leistet die problemorientierte und um Ausgewogenheit bemühte Darstellung einen wichtigen Beitrag zur jüngeren Geschichte des Landkreises und bietet eine sichere Grundlage für weitergehende lokalgeschichtliche Forschungen.

Michael Schmitt

Eschweger Geschichtsblätter, Heft 2, 1991; hrsg. vom Geschichtsverein Eschwege, 88 S., 24 sw. Abb. und Grundrißzeichnungen.

Nach dem Erfolg des ersten Heftes aus dem Jahre 1990 legt der Eschweger Verein ein vom Umfang her erheblich erweitertes Heft 2 vor. Es behandelt Themen zur Orts-, Bau- und Kunstgeschichte, beschäftigt sich mit Fragen aus dem Handwerk und stellt in einem Rezensionsteil Publikationen aus den thüringischen Nachbarkreisen und aus dem Werra-Meißner-Kreis aus dem Jahre 1990 vor. Den Abschluß des Bändchens bilden Mitteilungen aus der Vereinsarbeit. Diese Dreiteilung (Sachbeiträge, Rezensionen und Vereinsmitteilungen) soll auch für die folgenden Hefte Arbeitsgrundlage sein.

Es ehrt den Verein, Heft 2 mit einem umfangreichen Beitrag aus der Feder Werner Simons zu eröffnen. Der leider früh Verstorbene setzte sich mit der Geschichte des Hofes derer von Keudel in Grebendorf auseinander und verband seine Darlegungen mit der Dorfgeschichte. So entstand ein anschauliches Bild von der Gemeinde vor den Toren Eschweges. Die Ankündigung Karl Kollmanns in seinem Einführungstext, noch weitere, bisher unveröffentlichte Arbeiten Simons zu publizieren, verspricht interessante Beiträge.

Simons Ausführungen werden sinnvoll durch eine Zusammenfassung des IBD-Berichts zur Baugeschichte des Schlosses Grebendorf von Ulrich Klein und durch eine von Rainer Nickel erarbeitete Übersicht zur Grebendorfer Geschichte und zur Genealogie der Familie von Keudel und der ihr nachfolgenden Gutspächter ergänzt. Im Baugeschichtlichen bleibt auch der folgende kurze

Beitrag von Ulrike Schubert über das Wirken des Architekten Johannes Friedrich Matthei. Er ist eine Kurzfassung ihrer Magisterarbeit mit dem Titel „Querkirchen von Johann Friedrich Matthei im Werraland“. Die Ausführungen konzentrieren sich nach Kurzhinweisen zur Biographie des Architekten auf die Beschreibung seiner stilistischen Eigenheiten an den Kirchen in Grebendorf und Küchen. Besondere Bedeutung gewinnt die abschließende Einordnung der Bauwerke Mattheis in die Geschichte des Sakralbaues im Werra-Gebiet von der Reformation 1527 bis zum Jahre 1945.

Auf ein ganz anderes Forschungsgebiet begibt sich Thomas Wiegand mit seiner Untersuchung über die Eschweger Fotografen von 1885. Die Darstellung greift ein in Heft 1 begonnenes Thema auf und geht dabei weiter in der Geschichte der Eschweger Fotografie zurück. Das Ergebnis ist eine überzeugende kleine Geschichte über die Eschweger Fotografen, wissenschaftlich überzeugend abgesichert.

Nach den Akten über den Streit der Stadt mit der Obrigkeit über die „Abhörstube“ im Kloster Cyriaci gelingt es Karl-Heinz Bintzer, aus den mitgeteilten Nebenfakten ein die Stadtgeschichte bereicherndes Bild von den Lebensumständen während des Dreißigjährigen Krieges zu zeichnen. Erweitert werden kann durch die Ausführungen auch das Wissen über die Wiederaufbauarbeiten in der Stadt nach dem Brandschaden von 1637. Den Abschluß des ersten Teiles des Heftes bildet ein stark persönlich gefärbter Bericht Martin Mangolds über das Fleischerhandwerk. Leider verzichtet die Darstellung auf einen Anmerkungsapparat. Der Beitrag hätte durch eine Belegung der Sach- und Zahlenangaben wesentlich an Wert gewonnen.

Anerkennung verdient die Sammlung von Rezensionen über Publikationen des Arbeitsbereichs des Vereins. Dabei ist der Blick über den Zaun nach Thüringen richtig, wie auch die Einbeziehung der neuesten Literatur eine wesentliche Voraussetzung für eine progressive Forschungsarbeit ist. Selbst die Vereinsmitteilungen sind nicht nur für Mitglieder interessant, spiegeln sie doch die Qualität einer Vereinsarbeit.

Friedrich-Karl Baas

Keller, Werner: Deutschland einig Vaterland. Eine Fotodokumentation über das Ende der DDR im eichsfeldisch-hessischen Grenzgebiet, November 1989 – 3. Oktober 1990. – Schriften des Werratalvereins Witzenhausen, Heft 22, 1991, 120 S., 177 sw. Abb., eine Kartenskizze; über den Verein zu beziehen.

Die Ereignisse um den 9. November 1989 und die Vereinigung der beiden Teile Deutschlands sind bereits Geschichte. Unsere schnellebige Zeit läßt rasch vergessen. Um Gewesenes lebendig zu erhalten, zumal etwas von so großer Bedeutung für alle Deutschen, erfreut es zu hören, daß der vor einem Jahr erschienene Band „Deutschland einig Vaterland. Eine Fotodokumentation von Ereignissen im hessisch-eichsfeldischen Grenzgebiet, November 1989 – Februar 1990“ unter dem oben genannten Titel eine wesentlich erweiterte Neuauflage erfahren hat. Autor ist wieder der Journalist Werner Keller, der nach Beendigung seiner Redaktionsaufgabe bei der HNA in Witzenhausen in die Redaktion der HNA – Mitteldeutsche Allgemeine – nach Mühlhausen gegangen ist. Die Fotos, die zu einem Teil besser reproduziert sein könnten, belegen die Geschehnisse im Grenzgebiet in überzeugender Weise. Etwas umfangreichere Bildunterschriften erläutern die Ereignisse. Dabei befassen sich etwa $\frac{2}{3}$ der Darstellungen mit der Grenzöffnung und den unmittelbar folgenden Ereignissen. Die restlichen Fotos dokumentieren spätere Geschehnisse wie die ersten freien Wahlen, die Kommunalwahlen, die Eröffnung der Bahnstrecke zwischen Eichenberg und Arenshausen (Kassel-Halle), die Aufhebung der Grenzkontrollpunkte, die Vorbereitungen zur Vereinigung sowie die „kritische“ Auseinandersetzung der Menschen mit den „Licht- und Schattenseiten“ der Veränderungen und schließlich in einem Anhang den Abzug der Roten Armee aus dem ehemaligen Grenzgebiet um Mühlhausen. Die jeweiligen Abschnitte sind durch einen kurzen Text mit den notwendigen Sachhinweisen versehen, so daß der Band auch als Nachschlagewerk genutzt werden kann.

Es bleibt zu hoffen, daß das erheblich erweiterte und dadurch verbesserte Buch wiederum interessierte Käufer findet.

Friedrich-Karl Baas

Scholz, Th. Hans-Dieter (Hrsg.): Söhrewald von A-Z (dreibändige Ausgabe); edition Söhrewald, Verlag für heimatkundliche Schriften, Söhrewald 1990.

Th. Hans-Dieter Scholz hat als freier Mitarbeiter von 1980–1985 für die HNA vom Lokalgeschehen aus Söhrewald berichtet. Seine in dieser Zeit entstandenen Artikel und von den hauptberuf-

lich tätigen Journalisten hat der Herausgeber als Buch veröffentlicht ; der erste Teil liegt nunmehr vor.

Unverständlicherweise hat Scholz wesentliche Attribute eines Zeitungsartikels, Schlagzeile und die meisten Fotos, absichtlich fortgelassen. Begründet wird dies damit, daß Schlagzeilen „in ihrer Aufmerksamkeit heischenden Art die gewünschte Sachlichkeit“ stören. Und die Fotos sind nach seiner Aussage in dem großen Betrieb der HNA zum Teil *verschütt* gegangen.

Inwieweit Zeitungsmeldungen den Ansprüchen an Sachlichkeit genügen können, ist ohnehin fragwürdig. Außerdem verzichtet der Herausgeber „aus Gründen der Zweckmäßigkeit“ auch auf seine eigenen, häufig wechselnden, Namens Kürzel. Und das ist ein gravierender Mangel für ein fachgerechtes Zitieren. Wahllos eingefügt hat er in die Sammlung der Artikel an verschiedenen Stellen scheinbar zufällig verfügbare Materialien, beispielsweise zum Stichwort „Feuerwehr“ Unterlagen aus dem Staatsarchiv Marburg oder beim Stichwort „Deutscher Gewerkschaftsbund“ Titelseiten des „Söhrewaldboten“. So wird die Publikation zu einem Konglomerat aus unvollständigen Texten und Abbildungen, deren spätere Verwendbarkeit, etwa in Dokumentationen oder Chroniken, äußerst problematisch ist. Selbst als Illustration kann ein nur bruchstückhafter Zeitungsartikel nicht mehr verwendet werden. Es stellt sich deshalb die Frage nach der Absicht dieser sehr aufwendig verarbeiteten Publikation. Bei Beantwortung der Frage drängt sich die Vermutung auf, daß es sich wohl um ein privates Interesse handelt.

Eine Alternative wäre möglicherweise die umfangreichere Darstellung dieser einzelnen Bereiche für den Zeitraum eines Jahres als sogenannte „Jahreschronik“ gewesen, die ausführlich durch vollständige Zeitungsberichte, Veröffentlichungen des amtlichen Mitteilungsblattes, kommentiert und belegt durch Angaben aus Verwaltungsvorgängen, dem Leser fundierte Fakten geliefert hätte.

Monika Rudolph

Personengeschichte

Kasseler Hochschulbund (Hrsg.): Georg Forster (1754–1794), die Kasseler Jahre: Texte – Materialien – Dokumente, zusammengestellt und bearbeitet von Silvia Merz-Horn (Kasseler Hochschulwoche 15). Kassel: Jenior und Preßler, 1990, 203 S.

Seit der Gründung der Gesamthochschule erinnert man sich in Kassel wieder mehr an Gelehrte, die in früheren Jahrhunderten in der Stadt tätig waren. Einem von ihnen ist der vorliegende Band gewidmet: Georg Forster, der mit seinem Vater an der zweiten Reise des Kapitän Cook teilnahm und der später zu den führenden Vertretern der Mainzer Republik gehörte. Seine Kasseler Tätigkeit ist weniger bekannt, obwohl in Kassel seit einigen Jahren ein Georg-Forster-Preis verliehen wird und eine Straße auf dem Hochschulgelände seinen Namen trägt.

Silvia März-Horn will die Aufmerksamkeit der Forster-Forschung auf die Kasseler Jahre lenken und weitere wissenschaftliche Arbeiten anregen. Der erste Teil ihres Buches gibt einen Überblick über die Bedingungen, unter denen er in Kassel wirkte: Forster war Professor am Collegium Carolinum, Mitglied der *Société des Antiquités* und der Gesellschaft für Ackerbau und Künste sowie Mitglied der Freimaurer und Rosenkreuzer. Ihre Darstellung wertet vor allem Forsters Briefe aus, die seit einigen Jahren im Druck der Gesamtausgabe der Akademie der Wissenschaften der DDR vorliegen. Nach Adressenangaben in der Kasseler *Policey- und Commerciens-Zeitung* kann sie die bisher unbekanntenen Wohnungen Forsters in Kassel ermitteln. Den einführenden Texten sind die offiziellen Reden, die Forster in Kassel hielt – z. T. erstmals aus dem Französischen übersetzt – beigelegt.

Der zweite Teil des Buches präsentiert weitere Materialien und Dokumente. Eine 38-seitige Chronologie der Kasseler Jahre enthält im Paralleldruck Angaben zur Biographie, zu Begegnungen, zu Aktivitäten in der Freimaurerei sowie zu Veröffentlichungen, dazu eine Auswahl Kasseler Quellen. Die anschließende Bibliographie erfaßt Schriften von und über Forster, die von 1971 bis 1989, d. h. nach dem Erscheinen der Forster-Bibliographie von Horst Fiedler, veröffentlicht wurden. Erstaunlicherweise wurden dabei gerade die Beiträge in der Zeitschrift der GhK (Prisma, Nr. 16, 1977) übersehen.

Der Materialteil wird abgeschlossen mit der Wiedergabe der in der Sammlung der Fürstlich-Hessischen Landesordnungen gedruckten Reglements der Einrichtungen, an denen Forster tätig war, sowie der *Ankündigung der Hessischen Beiträge (!) zur Gelehrsamkeit und Kunst*, die 1783 in der *Policey- und Commerciens-Zeitung* erschien.

Eberhard Mey

Lebensbeschreibung des Eberhard Werner Happel (1647–1690). Aus dem Roman „Der Teutsche Carl“. Hrsg. und kommentiert von Gustav Könnecke. Marburg: N. G. Elwert Verlag, 1908. Nachdruck ergänzt und hrsg. von der Kreissparkasse Marburg/Lahn und Stadt Kirchhain, 1990. 108 S., DM 10,—.

Anläßlich des 300. Todestages des in Kirchhain geborenen Barockschriftstellers Eberhard Werner Happel wurde die bereits 1908 von Könnecke herausgegebene und ausführlich annotierte Selbstbiographie des Schriftstellers neu aufgelegt.

Die Geschichte Happels ist als Exkurs in einen seiner Romane, „Der Teutsche Carl“ (1689), eingeflochten. Es handelt sich hierbei nicht um eine Ich-Erzählung, vielmehr wird der Lebensbericht in der dritten Person durch einen der Charaktere des Romans vorgetragen. Der deutsche Ritter Baldrich, Hofmeister des Titelhelden Prinz Carl, trifft auf einer Reise nach London einen englischen Ritter, dem er die Lebensgeschichte eines gewissen „Kirchberg“ erzählt. Dieser Name weist auf Happel selbst hin.

Könnecke, der sich neben der Forschung zu Happel auch noch mit einem anderen hessischen Barockschriftsteller, nämlich Grimmelshausen, beschäftigte, hat die Stationen „Kirchbergs“ mittels akribischer Forschungen in Kirchenbüchern, Urkunden, Immatrikulationslisten von Universitäten usw. verfolgt und in seinem umfangreichen kritischen Apparat die entsprechenden Hinweise auf Happels Biographie gegeben.

Für den heimatgeschichtlich interessierten Leser wie für den Liebhaber des barocken, volkstümlichen Romans ist dieser bereits zweite Nachdruck von Könneckes Ausgabe (der erste erfolgte schon 1964) ein Gewinn.

Christine Swoboda-Körner

Georg-Ludwig-Hartig-Stiftung (Hrsg.): Biographien bedeutender hessischer Forstleute, Wiesbaden: J. D. Sauerländer's Verlag 1990. 809 S., 122 Abb. (sw.), geb. 49,—, ISBN 3-7939-0780-5.

Hessen, das rohstoffarme Land der Mitte, war Heimat- und Wirkungskreis vieler Forstleute. Nach einer Anregung der hessischen Landesforstverwaltung und unter der Federführung des Institutes für Forstpolitik, Forstgeschichte und Naturschutz der forstwirtschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen haben insgesamt 72 Autoren 142 Biographien zu diesem Thema verfaßt.

Im Institut in Göttingen bearbeitete Zoltan Rozsnyay die Auswahl und verfaßte selbst oder mit anderen 19 Biographien. In einem längeren Vorwort geht er auch auf die Entstehung des Sammelbandes ein. Allein Rudolf Immel, bekannt durch die Bearbeitung des Reinhardswaldes von Bonnemann, überbot die Anzahl der Lebensläufe noch, er entriß mit 23 Biographien einen Teil wichtiger, aber weniger bekannter Forstleute dem Vergessenwerden. Bei einer so großen Zahl von Autoren wechseln, je nachdem, ob das Verhältnis zu dem Beschriebenen z. B. familiär, kollegial oder wissenschaftlich bestimmt ist, Betrachtungsweise und Stil. Die Einzelbeiträge sind selten länger als 2–5 Druckseiten. Möglichst steht am Anfang ein Portrait, beschlossen von den wichtigsten Werken der Forstleute, sofern sie schriftstellerisch tätig waren. Im Anhang wird knapp auf weiterführende Literatur verwiesen. Über die Hälfte der genannten Persönlichkeiten wurde im vorigen Jahrhundert geboren, ein knappes Drittel entstammt dem 18., nur wenige lebten im 16. Jahrhundert. Die Anordnung der Einzelbeiträge folgt streng dem Alphabet, von Albrecht bis Zentgraf. Dieses klare System kann einen etwas verwirren, wenn z. B. innerhalb der berühmten Familie Hartig jüngere vor älteren Mitgliedern behandelt werden. Die Zeittafel im Anhang erweist sich hierbei und bei anderen Querverbindungen als äußerst hilfreich.

Die Heimat unserer Vorfahren im heutigen Hessen war arm an Bodenschätzen und lag überwiegend am Oberlauf von Flüssen. Man mußte sich mit dem Vorhandenen begnügen, Holz ließ sich im großen Umfang nur stromab transportieren.

Die drohende Holznot zog beste Kräfte an, waren es nun Ärzte, Theologen oder Bergleute (S. 369, 427, 701, 767) (Jung gen. Stilling, Kregting, Walter, v. Witzleben). Getrieben durch den Mangel, auf der Basis von Naturbeobachtung, diese umgesetzt in Lehre und Verwaltung, entwickelte sich aus der Jägerei die systematische Forstwirtschaft unserer Zeit. Die Nachhaltigkeit als ethische Verpflichtung gegenüber der Nachwelt – nicht mehr zu verbrauchen als einem zusteht – wurde zur Grundhaltung des neuen Berufsstandes im Kern des Kontinents und ist heute nicht nur Grundsatz jeder entwickelten Forstwirtschaft, sondern auch Leitlinie moderner Umweltbetrachtung. Neben dem Schutz der vorhandenen oder durch Übernutzung und Waldweide bedrohten Wälder befassten sich viele Beiträge mit der Aufbauleistung unserer forstlichen Vorfahren, die mit Disziplin und Sparsamkeit, „treufleißig“ (von Einsiedel, S. 155) die heutige Erscheinung der bewaldeten Mittelgebirge bei uns prägten.

Unterschiedliche Charaktere, Temperamente, Taten und Vorlieben werden geschildert, zahlrei-

che Hinweise gelten dem bürgerlichen Leben aber auch der Entwicklung des Berufsstandes und der Verwaltung. Über den Wiederaufbau der heimatlichen Wälder und die Entwicklung der Nachhaltigkeit hinaus wirkten hessische Forstleute im Ausland, teils persönlich, teils durch wissenschaftliche Arbeiten. So baute z. B. W. Schlich (geb. 1840, S. 631 ff.) die Forstwirtschaft in Indien auf und starb als hochgeachteter Professor in Oxford, C. A. Schenck (geb. 1868, S. 613 ff.) beeinflusste maßgeblich die Entwicklung der Forstwirtschaft in den Vereinigten Staaten, schließlich wurde das zusammenfassende Lehrbuch „Der Forstschutz“ von R. A. Hess (geb. 1835, S. 295 ff.) in vier Sprachen übersetzt. K. C. Eigenbrodt (geb. 1769, S. 197 ff.) hatte wesentlichen Anteil an der Gründung des historischen Vereins in Hessen (1833) und stand ihm bis zu seinem Tode als Präsident vor. K. Hesse (geb. 1882, S. 303 ff.) gründete und leitete den Bund für Vogelschutz, H. Borgmann tat Entsprechendes mit dem Knüllgebirgsverein (geb. 1839, S. 59).

Die Geschichte der forstwissenschaftlichen Ausbildung ist mit der Universität Gießen, an der 1831 eines der (oder das?) erste Forstinstitut entstand, eng verknüpft. Hier lehrten viele berühmte Männer. Aber auch die Arbeiten derjenigen, die an der Forstakademie in Hann. Münden forschten und gleichzeitig hessische Lehrforstämter leiteten, fanden über die Landesgrenzen hinaus Beachtung.

Neben ernsthafter Arbeit und wirkungsvollem Tun gehen die Autoren auch auf zeitgenössisch interessante Aspekte ein. Kriegsdienst, das Verhalten im Dritten Reich, gelegentlich finden sich forstliche Schilderungen verstorbener Originale, die gleichzeitig bedeutend im Sinne der vorgelegten Biographien sind. Kritik ist anzumelden an den in einzelnen Beiträgen gehäuft auftretenden, teilweise sinnentstellenden Druckfehlern. Leider ist die vorliegende „Fundgrube“ an vielfältigen Daten und Fakten nicht durch einen Index erschlossen, man muß selbst den „Spaten ansetzen“ und lesen. Ein Glossar von Fachausdrücken und schließlich eine Übersichtskarte könnten das Werk für Fachfremde noch besser erschließen.

Insgesamt ist aber den Autoren, dem Institut, der Verwaltung und den Spendern im Rahmen der Georg-Ludwig-Hartig-Stiftung dafür aufrichtig zu danken, daß dieses Werk nach fast 10-jähriger Arbeit endlich herauskommen konnte und nicht zu teuer ist.

Klaus Olischläger

Koszinowski, Ingrid / Leuschner, Vera: Ludwig Emil Grimm. Zeichnungen und Gemälde. Werkverzeichnis. Marburg: Dr. Wolfram Hitzeroth Verlag 1990, 804 S., mit 1120 Abb., davon 34 in Farbe, kartoniert im Schuber, DM 150,-, ISBN 3-925944-92-3.

Zum 200. Geburtstag 1990 legt der Hitzeroth-Verlag einen umfassenden zweibändigen Oevrekatalog des sog. „Malerbruders“ Ludwig Emil (1790–1863) der großen Germanisten Jacob und Wilhelm Grimm vor. Der lebens- und reiselustige L. E. Grimm erhielt seine künstlerische Ausbildung an den Akademien von Kassel und München und war selbst von 1832–1863 als Lehrer an der Kasseler Akademie tätig.

Grimm, von dem nur wenige (54) Ölgemälde bekannt sind, war vor allem Zeichner und Radierer. „Sein besonderes Interesse galt ... der Darstellung der ländlichen und städtischen Bevölkerung, Bauern und Handwerkern, der Darstellung ethnischer Minderheiten (Juden, Zigeuner) und der mitunter malerischen Tracht in verschiedenen Regionen ... Hinzu kommen Landschaften und Architekturbilder ...“ (I S.6) und zahlreichen Portraitstudien von Menschen seines privaten oder beruflichen Umfeldes (der Katalog verzeichnet hier 436 Blätter). Insgesamt vermerkt der zweibändige Werkkatalog – thematisch gegliedert – ca. 1600 Zeichnungen, dazu 6 Alben und 17 Skizzenbücher mit zumeist zahlreichen weiteren Entwürfen, Skizzen, Szenenfolgen etc.

Die von der Stiftung Volkswagenwerk und später der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Arbeit von Ingrid Koszinowski und Vera Leuschner überzeugt weniger durch die reine Menge der erfaßten Werke als vielmehr durch den überlegten Gesamtaufbau mit biographischer Würdigung, mit hilfreicher Einführung in die jeweiligen Themen der inhaltlichen Gliederung, mit tabellarischem Lebenslauf, mit Biographie und (besonders nützlich!) Personen- und Sachregister. Hervorstechendste Leistung von Ingrid Koszinowski und Vera Leuschner sind jedoch die Werklegenden. Zu jedem Gemälde, zu jeder Zeichnung finden sich neben dem einordnenden Bildthema und der Datierung die handschriftlichen Notizen/Bezeichnungen L. E. Grimms, die eigentlichen Werkdaten (Papier, Größe, Technik etc.), die Provenienz bzw. Besitzvermerke, ggf. die verfügbare Literatur aufgeführt. Besonders erhellend und jedem Blatt in gründlich recherchierter Fassung beigegeben ist die breite Kommentierung zu Entstehungszeitpunkt und -grund, zum Bildthema und zur Intention des Malers, zu parallelen Behandlungen usw., usw. Technische und biographische Daten, stilistische Erörterungen und inhaltliche Einhilfen und v. a. m. erlauben so anhand der tatsächlich abgebildeten fast 1160 Werke (davon 34 auf den 32 Farbtafeln) eine ganz intensive Auseinandersetzung mit dem zeichnerischen und malerischen Werk L. E. Grimms.

(Die zahlreichen Radierungen Grimms sind ihres Umfangs wegen in dem vorliegenden Band nicht erfaßt; hier bleibt der Interessierte auf ältere Verzeichnisse verwiesen. Die zeichnerischen, z.T. stufenweisen Vorbereitungen praktisch aller Radierungen sind jedoch katalogisiert; auf ihre spätere Verwendung wird verwiesen.)

Durch ihre durchgehend befriedigenden Abbildungsformate können die Bände über das reine Interesse an dem Maler und Akademielehrer L. E. Grimm hinaus zur Grundlage weiterer Forschung (z. B. Architektur- und Siedlungsgeschichte besonders Nordhessens, Volksleben, Sachgüter, Trachten und Kostüme usf.) werden.

Eine vorzügliche Ausgabe.

Helmut Burmeister

Konrad Z. - Chronik eines unauffälligen Lebens. Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum Kassel. Bearbeitet von Alexander Link und Dirk Blübaum, Kassel 1990 (Schriften des Stadtmuseums Kassel 1).

Mit der Ausstellung „Konrad Z. - Chronik eines unauffälligen Lebens“ wandte sich das Kasseler Stadtmuseum 1990/91 dem auch dort bisher kaum beachteten Thema der „Alltagsgeschichte“ zu. In einer vom wissenschaftlichen Mitarbeiter Dr. Alexander Link initiierten, konzipierten und unter Mitwirkung von Dirk Blübaum vorbereiteten Präsentation wurde das Leben eines Kasseler Feinmechanik-Arbeiters in seinen wesentlichen Phasen und Aspekten nachgezeichnet. Zur Ausstellung erschien das hier angezeigte Begleitbuch, in dem die Themenbereiche eingehender dargestellt werden.

Für den die Lebensspanne (1886-1969) des Konrad Z. umfassenden Zeitraum wird hier jedoch nicht allein das individuelle Schicksal gezeigt, sondern ebenso viele der für größere Bevölkerungsgruppen exemplarischen Ereignisse und Lebensverhältnisse unseres Jahrhunderts. Die Ausprägungen des Alltagslebens werden hier als Resultat und Bestandteil gesamtgesellschaftlicher Strukturen und Prozesse verstanden. So finden sich immer wieder erhellende Exkurse zu den das Leben des Konrad Z. beeinflussenden Faktoren, seien es die Schulverhältnisse im kaiserlichen Deutschland, die Arbeiterbewegung, die Rolle der Rüstungsindustrie in Kassel, die „schlechten Zeiten“ um 1930 und 1945/50 oder der Wandel der Freizeitgewohnheiten und v. a. m.

Damit wird die Publikation zu einer informationsreichen Darstellung gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Entwicklungen, die weit über den unmittelbaren Lebensbereich des Konrad Z., die Stadt Kassel, hinausgehen. In dieser Verknüpfung der „großen“ Geschichte mit einer auf den ersten Blick scheinbar uninteressanten, eben „unauffälligen“ Biographie liegen der Verdienst und der Wert des Buches und der Ausstellung.

Dies, wie auch der flüssig und eingängig formulierte Text (bei Verzicht auf einen wissenschaftlichen Apparat) sowie die sehr zahlreichen Abbildungen lassen das Buch zu einer empfehlenswerten Lektüre für einen weiten Interessentenkreis werden.

Gerd Fenner

Minderheiten / Verfolgungen

Berbüsse, Volker: Geschichte der Juden in Waldeck. Emanzipation und Antisemitismus vor 1900 (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, 11) Wiesbaden: Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, 1990, 297 S.

Die vorliegende Arbeit wurde von Prof. Rürup betreut und 1986 an der TU Berlin als Dissertation angenommen. Der Verfasser will in ihr die Entwicklung der Judenemanzipation in einem ländlichen Raum unter Berücksichtigung der Gesamtentwicklung darstellen. Er wertet neben der gedruckten Literatur – besonders Zeitschriften, Zeitungen und andere Periodika aus Waldeck – Archivalien vor allem aus dem Staatsarchiv Marburg und waldeckischen Stadt- und Privatarchive aus. Der Landesteil Pyrmont bleibt außerhalb der Betrachtung, die mit dem Jahr 1900 abbricht, da die Fülle der aus der jüngeren Vergangenheit vorliegenden Quellen weitere abgeschlossene Forschungsarbeiten ermöglicht (S. 16).

Der jüdische Bevölkerungsanteil war in Waldeck recht gering. Er stieg von 80 im Jahr 1759 (0,23 % der Bevölkerung) auf 834 (1,77 %) im Jahr 1875 (S. 40). Diese geringen Zahlen erklären teilweise, warum die Quellen oft recht spärlich sind. In mehreren Fällen muß der Verfasser darauf verweisen, daß wegen Quellenmangels keine Aussagen möglich sind (z. B. S. 90, 138), oder daß er auf-

grund von Belegen aus anderen Gebieten auf ähnliche Verhältnisse in Waldeck schließt (z. B. S. 48, 112). Gegen dieses Verfahren ist nichts einzuwenden, wenn es sich auf Einzelfälle beschränkt. Es wird aber problematisch, wenn etwa im zentralen Abschnitt „Probleme der Assimilation und Integration“ (S. 85–93) lediglich 16 von 47 Fußnoten Belege aus Waldeck anführen. Der Verfasser beschreibt ausführlich den sog. „Judeneid“ (S. 145–148), muß aber offen lassen, ob die angeführten widerlichen Praktiken auch in Waldeck vorgekommen sind (ebd.), und es bleibt unklar, welche Bedeutung dem angeführten Reformvorschlag des Waldecker Justizrates zukommt. Im Kapitel V „Der Antisemitismus“ sind die allgemeinen Ausführungen über den Antisemitismus im Kaiserreich und die Böckelbewegung in Hessen (S. 227–249) umfangreicher gestaltet als der anschließende Abschnitt über die spezifischen Ausprägungen in Waldeck (S. 250–265), wo mit sechs Spiegelstrichen aufgelistet wird, welche „spektakuläre(n) judenfeindliche(n) Formulierungen und Aktionen Böckelschen Zuschnitts“ in Waldeck ausblieben (S. 252).

Die Gliederung des Buches in zwei Teile (A. Emanzipation und Judenpolitik [S. 18–93], B. Judenfeindschaft und Antisemitismus [S. 94–265]) erscheint zunächst sinnvoll, führt aber zu Mängeln in der Darstellung. So erfährt der Leser auf S. 55, daß die Juden ein „sowieso zu zahlende(s) Nahrungsgeld“ zu entrichten hatten, auf S. 60, daß in Korbach Juden von dessen Zahlung befreit wurden, aber erst auf S. 181 wird erklärt, was das Nahrungsgeld war, und daß bereits seit 1774 um seine Streichung prozessiert wurde. Da Querverweise hier – wie auch an mehreren anderen Stellen des Buches – fehlen und kein Register beigelegt wurde, ist die Lektüre nicht immer einfach. Mehrfach werden Sachverhalte je nach Zusammenhang unterschiedlich gewertet. Der Verfasser meint, Ende der 1820-er Jahre habe „das Scheitern der Erziehungspolitik in Aussicht“ gestanden (S. 134), andererseits schien aber um 1830 „das Vertrauen in den Erfolg der Erziehungspolitik noch am größten zu sein“ (S. 199). Die Arbeit bietet eine Fülle von Detailbeobachtungen, die aber manchmal zu nicht angemessenen Verallgemeinerungen und Pauschalurteilen führen, während andererseits wichtige Aspekte der Emanzipation (z. B. Berufsstruktur und Bildungsstand am Ende des Untersuchungszeitraums) nicht genügend klar herausgearbeitet werden. Leider konnten die angeführten Schwächen bei der „vollständigen“ Überarbeitung der Dissertation für den Druck nicht beseitigt werden. Einige Korrekturen und wichtige Ergänzungen – vor allem zur Entwicklung des politischen Antisemitismus in Waldeck – sind von einer Marburger Dissertation von Michael Bohle zu erwarten, die voraussichtlich 1992 im Druck vorliegen wird. *Eberhard Mey*

Schlich, Thomas: Marburger jüdische Medizin- und Chirurgiestudenten 1800–1832. Herkunft – Berufsweg – Stellung in der Gesellschaft. Marburg: N. G. Elwert Verlag 1990, 278 S. (Bd. 6 der Reihe *Academia Marburgensis*), ISBN 3-7708-0950-5.

Von der hier anzuzeigenden Dissertation Thomas Schlichs darf man keine neuen Erkenntnisse im Sinne grundsätzlicher Weiterungen oder auch nur veränderter Forschungsperspektiven erwarten. Die Herkunft der meisten jüdischen Studierenden aus dem Bereich gehobener Kaufmanns- oder aus Arztfamilien, der ca. 2,5 mal höhere Anteil jüdischer Medizinstudenten im Vergleich zum Bevölkerungsanteil der religiösen Gemeinschaft, die beruflichen Probleme jüdischer Ärzte in einer christlichen Umwelt und die zum Integrationsprozeß gehörenden Konversionen (ca. 25 %) unter „deutlichem sozialen und materiellen Druck“ (vgl. S. 235) u. v. a. m. waren vorab ebenso zu vermuten wie die liberale Haltung der Universität jener Zeit, ja deren fördernde Zuwendung an Juden oder der weitgehend problemlose Umgang der christlichen Studenten mit ihren jüdischen Kommilitonen. Hier hat die regionale Forschung längst Einschätzungsanhalte geliefert und Bekanntes weiter gesichert.

Dennoch ist der vorliegende Band nicht etwa überflüssig, im Gegenteil. Thomas Schlich unternimmt den zeitaufwendigen Versuch, 32 Biographien sowohl umfänglichst zu recherchieren wie die verschiedenen Lebensläufe als letztlich typische jüdische Schicksale transparent zu machen in ihren internen und externen Auseinandersetzungen. Mit großem Feingefühl kontrastiert er die z. T. beachtlichen medizinischen Leistungen der Genannten mit den Problemen und Herausforderungen, die sie – eben weil sie Juden waren und überwiegend auch blieben – in einer christlich geprägten Umwelt erfuhren.

Da 1801 der letzte jüdische Student unter Angabe des Glaubensbekenntnisses immatrikuliert wurde, mußte Schlich in mühsamer Detailforschung unter den rd. 700 Marburger Studenten der Medizin und Chirurgie im Untersuchungszeitraum diejenigen identifizieren, die unter dem ausschließlichen Kriterium ihrer Religionszugehörigkeit zum Zeitpunkt ihrer Immatrikulation als „Juden“ anzusprechen waren. Eine Vollständigkeit der Nennungen wurde vom Autor zwar angestrebt, kann aber trotz namenskundlicher Erwägungen, Beiziehung von Akten des Innenministeriums, Einbringung der lokal- und regionalgeschichtlichen Forschungsarbeiten (s. das umfangreiche Literaturverzeichnis!) und trotz Überprüfung der den Dissertationen gelegentlich beigelegten

Lebensläufe etc. nicht mit letzter Sicherheit festgestellt werden. In der Erarbeitung der Biographien und bei den jeweils mitgeteilten Werkverzeichnissen der verschiedenen Mediziner leistet Schlich Hervorragendes; in vielen Fällen wird die lokale und regionale Forschung durch neue Fakten gestützt; überlieferte Namen werden wieder greifbar gemachten Menschen zugeordnet und eher unpräzise Vorstellungen werden mit Leben angefüllt. Besonders lesenswert sind die Abschnitte „Soziale Herkunft“, „Soziale Kontakte“, „Zulassung zur Praxis“ und „Taufe“ der von Th. Schlich „Diskussion“ genannten Auswertung. In dieser vergleichenden Zusammenfassung aller Ergebnisse werden mit großer Eindringlichkeit die Konfliktsituationen geschildert, in die jüdische Bürger, solange sie ihrem Glauben treu blieben, auch in einer immer liberaleren christlichen Umwelt unweigerlich gerieten.

Die bereits vorliegende Arbeit von R. Mack über die jüdischen Studenten des 18. Jahrhunderts (1983) und die liberalere hessische Judengesetzgebung ab 1833 bestimmen den Untersuchungszeitraum. Die Arbeit über die Marburger jüdischen Medizinstudenten ist damit zugleich auch ein wesentlicher Beitrag zu einer besonders interessanten Zeit voller politischer, sozialer und gesamt-kultureller Entwicklungen.

Die bei Prof. med. G. Aumüller entstandene Dissertation ist von Walter Heinemeyer, Thomas Klein und Hellmut Seier zu Recht in die Reihe „Academia Marburgensis“ als hervorragende Leistung aufgenommen worden.

Helmut Burmeister

Schlotzhauer, Inge: Ideologie und Organisation des politischen Antisemitismus in Frankfurt am Main 1880–1914 (Studien zur Frankfurter Geschichte 28), Frankfurt a. Main 1989, 327 S., 21 Abb. i. T.

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die überarbeitete Fassung einer Dissertation, die im Wintersemester 1987/88 von der Philosophischen Promotionskommission der Universität Frankfurt angenommen worden ist. Sie befaßt sich ausschließlich mit dem organisierten und politische Mitsprache fordernden Antisemitismus, der als Schlagwort 1879 von dem Publizisten Wilhelm Marr geprägt worden ist. Die Arbeit fußt vor allem auf gedruckten und ungedruckten Quellen im Stadtarchiv Frankfurt, die durch Akten in den Staatsarchiven Wiesbaden, Marburg und Hamburg sowie im damaligen Zentralen Staatsarchiv Merseburg (heute eine Abteilung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz in Berlin) ergänzt worden sind. Am Anfang der Studie steht eine Analyse der Bevölkerungs- und sozialen Entwicklung Frankfurts zwischen 1866 und 1914, die einen Rückgang des jüdischen Bevölkerungsanteils von rund 11 Prozent (1871) auf 6,3 Prozent (1910) erkennen läßt, während umgekehrt das Steueraufkommen der jüdischen Mitbürger Frankfurts weit über dem durchschnittlichen Satz lag, was auf die Zugehörigkeit des dortigen Judentums zur wohlhabenden, mittelständischen Schicht hindeutet. Den Wandel Frankfurts zur modernen Handels- und Verkehrsstadt münzten die Antisemiten in judenfeindliche Propaganda um, indem sie in diesem Prozeß das egoistische Besitzstreben der Juden auf Kosten ihrer christlichen Mitbürger erkennen wollten. Die rassistische Komponente des Antisemitismus ist darin zu sehen, daß zwischen Glaubensjuden und getauften Juden kein Unterschied mehr gemacht wurde. Führende Repräsentanten der antisemitischen Bewegung in Frankfurt, das als „Neu Jerusalem am Fränkischen Jordan“ bezeichnet wurde, waren Hermann von Scharff-Scharffenstein, Amandus Emil Richter, Otto Böckel alias Capistrano, Max Liebermann von Sonnenberg sowie Hermann Laas, der mit dem „Kölner Hof“ das erste „judenfreie“ Hotel in Deutschland unterhielt. Als erste antisemitische Organisation entstand in Frankfurt 1882 der Deutsche Reformverein, der sich allerdings im folgenden Jahr wieder auflöste und in dem in den 90er Jahren gegründeten Deutschen Verein, der bis 1914 existierte, seinen Nachfolger fand. 1895 erreichte dieser mit rund 500 Mitgliedern seinen höchsten Stand und konnte, gestützt auf Kleinhandel und Handwerk, eine gewisse agitatorische Tätigkeit entfalten, wozu auch die „Frankfurter Post“ und die „Deutschen Worte“ als antisemitische Publikationsorgane dienten. Der Deutsche Verein war Teil der antisemitischen Bewegung im Reich, die ihren Schwerpunkt in Berlin und Leipzig hatte, und wurde durch diese mehr als durch lokale Frankfurter Besonderheiten geprägt. Die Aktivitäten des Deutschen Vereins beschränkten sich im wesentlichen auf öffentliche Kundgebungen mit auswärtigen Rednern sowie auf propagandistische Werbetätigkeit durch Weihnachtsflugblätter und die Herausgabe des Deutschbund-Adreßbuchs. Durch Aufstellung von Stadtverordneten kandidaten versuchte er, Einfluß auf die städtische Politik zu nehmen, was vor allem in seiner Kampagne gegen die Errichtung des Heine-Denkmal sichtbar wurde. Aufschlußreich ist, daß der Deutsche Verein in der Öffentlichkeit keine seiner programmatischen Forderungen durchsetzen konnte. Im Unterschied zu den ländlichen Gegenden Nordhessens oder Sachsens blieb der politische Antisemitismus in Frankfurt vor 1914 eine

Randerscheinung. Der Übergang des Deutschen Vereins von der antisemitischen Deutschsozialen Reformpartei zur radikaleren Deutschen Reformpartei wirkte sich auf die Struktur und Zielrichtung dieser Organisation kaum aus. Für beide Parteien war die Frankfurter Ortsgruppe nur eine lokale Einrichtung neben vielen anderen. Als wichtiges Ergebnis der vorgestellten Arbeit bleibt festzuhalten, daß der große Anteil von Juden an der Bevölkerung Frankfurts die antisemitische Bewegung eher hemmte als begünstigte. Viele Frankfurter waren an das Zusammenleben mit ihren jüdischen Mitbürgern gewöhnt und bereit, sich gegen das Aufkommen der antijüdischen Agitation zur Wehr zu setzen. Wieweit der politische Antisemitismus der Wilhelminischen Zeit als „Vorgeschichte“ der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik angesehen werden kann, bedarf noch einer eingehenden Untersuchung. Im Gegensatz zu den Stadtverordneten der NSDAP in den 20er Jahren, deren Ziel die Zerstörung der parlamentarischen Demokratie war, stellten die Repräsentanten des Deutschen Vereins die kommunale Selbstverwaltung nicht in Frage, sondern paßten sich den parlamentarischen Gepflogenheiten an. Mit großer Wahrscheinlichkeit veranlaßte das Scheitern des parlamentarischen Antisemitismus vor 1914 die antisemitische Bewegung der Weimarer Zeit dazu, die Arbeit der Parlamente zu boykottieren. Vor allem von den kurz vor dem Ersten Weltkrieg gegründeten kleineren radikalen Zirkeln, die sich anders als der Parteiantisemitismus einseitig einer völkisch-rassistischen Ideologie verschrieben hatten, gingen Wirkungen aus, an die die Nationalsozialisten später anknüpfen konnten.

Das im Anhang abgedruckte Programm der Deutschsozialen Reformpartei von 1895 sowie Kurzbiographien vom Mitgliedern des Deutschen Vereins stellen eine sinnvolle Ergänzung der angezeigten Publikation dar.

Stefan Hartmann

„Suchet der Stadt Bestes“. Die jüdische Gemeinde Hofgeismars zwischen Assimilation und Untergang. Hrsg. von Helmut Burmeister und Michael Dorhs (Die Geschichte unserer Heimat, Bd. 6. Ausstellungsmaterialien Stadtmuseum Hofgeismar, Bd. 2), Hofgeismar 1990, 80 S., zahlr. Abb. i. T.; 12,- DM.

Bei dieser Veröffentlichung handelt es sich um eine Begleitschrift anlässlich der Inbetriebnahme des zweiten Bauabschnitts des Stadtmuseums Hofgeismar und der neugestalteten Abteilung „Jüdische Kultur in Nordhessen“. Im Mittelpunkt steht hier der von Michael Dorhs verfaßte Beitrag über die Geschichte der Jüdischen Gemeinde Hofgeismar zur Zeit des Nationalsozialismus, der ein erschütterndes Dokument des NS-Rassenwahns darstellt und eine Problematik beleuchtet, die von der Forschung allzu lange vernachlässigt worden ist. Ausgehend von der Beschaffenheit der jüdischen Gemeinde Hofgeismar am Vorabend der NS-Machtübernahme, deren Mitgliederzahl sich schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts durch Wegzug vor allem in die benachbarte Großstadt Kassel drastisch verringert hatte, verweist der Vf. darauf, daß es auch schon vor dem Terror der Nationalsozialisten wiederholt zu antisemitischen Stimmungen in Hofgeismar gekommen sei. Da nach den Forschungen Reinhard Rürups und Thomas Nipperdeys (Emanzipation und Antisemitismus, Göttingen 1975) der Begriff „Antisemitismus“ eine Neubildung aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts darstellt und die rassistische anstelle der religiösen Definition des Judentums in den Mittelpunkt rückt, woran die NS-Ideologie anknüpft, sollte für die frühere Zeit besser von „Judenfeindschaft“ gesprochen werden, die wesentlich vom Religionsgegensatz bestimmt war, wobei der wirtschaftliche Konkurrenzneid der Christen noch hinzutrat. Anders als die bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts machte daher der Nationalsozialismus keinen Unterschied mehr zwischen Glaubens- und getauften Juden und unterwarf beide Gruppen unterschiedslos den Presionen der 1935 erlassenen Rassegesetze.

An zahlreichen Beispielen verdeutlicht Dorhs die Zerschlagung der kleinen jüdischen Gemeinde Hofgeismar im Dritten Reich. Wie andernorts vollzieht sich dieser Prozeß in vier Phasen, der mit der systematischen Deportation und Vernichtung endet. Mit großer Erschütterung nimmt der Leser zur Kenntnis, wie das gemeinsam von Staats- und Parteistellen mit der aufgehetzten Bevölkerung betriebene Kesseltreiben zu einer unerträglichen Belastung für die Juden wurde und manchen von ihnen zur überstürzten Auswanderung unter Zurücklassung des Vermögens veranlaßte. Um so betroffener macht die Feststellung von Dorhs, daß sich „der Einsicht, daß auch in Hofgeismar die Verbrechen der Nazis an den jüdischen Familien der Stadt von etlichen durch ihr Wissen darum und durch ihr ruhiges Gewährenlassen unterstützt worden waren, viele Bürger Hofgeismars nach 1945 entzogen“.

Besondere Bedeutung gewinnt der Band durch die Kurzbiographien Hofgeismarer Juden, u. a. der Familien Adler, Goldschmidt-Löwy, Heilbrunn und Mathias. In ihnen spiegelt sich wider, daß die Juden Hofgeismars hauptsächlich Kaufleute und Handwerker waren und beachtlichen Anteil

am Handel und Gewerbe Hofgeismars hatten. Dorhs ist Anerkennung zu zollen, daß er seinen Beitrag den 24 Frauen und 10 Männern Hofgeismars widmet, die in NS-Konzentrationslagern ihr Leben lassen mußten.

Der zweite – von Eberhard Mey verfaßte – Beitrag dieses Bandes behandelt die Entwicklung der israelitischen Schule in Hofgeismar, wobei allerdings fraglich bleiben muß, ob tatsächlich eine wirkliche Integration der Juden durch Bildung in die bürgerliche Gesellschaft erfolgt ist. Festzuhalten bleibt, daß die Vorteile der sich allmählich auf staatlicher Ebene vollziehenden Judenemanzipation allenfalls der begrenzten Schicht des jüdischen Groß- und Bildungsbürgertums, aber nicht den vielen, die nur eine israelitische Gemeindeschule besucht haben, zugute gekommen sind.

Abschließend stellt Helmut Burmeister die Konzeption der Judaica-Abteilung des Stadtmuseums Hofgeismar dar, die dazu geeignet ist, das vielfältige Wirken der Juden, u. a. im Bereich der Wirtschaft, Religion und Kultur, der Öffentlichkeit, vor allem der Jugend, näherzubringen und den Geist der Toleranz zu wecken, der unter dem Nationalsozialismus verlorengegangen war.

Stefan Hartmann

Euthanasie in Hadamar. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik in hessischen Anstalten. Begleitband zur Ausstellung des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Kataloge Bd. 1, hrsg. vom LWV Hessen, Kassel 1991, 260 S., 111 sw. Abb, 25,- DM.

Es hat lange gedauert, bis sich der Landeswohlfahrtsverband Hessen mit der düsteren Geschichte einiger seiner Anstalten auseinandergesetzt hat. Das Samariterstift Grafeneck in Baden-Württemberg hat diesen Schritt als erste ehemalige „T 4-Anstalt“ z. B. bereits 1985 getan, und das Arbeitsergebnis in einem schmalen Band des Quellverlages Stuttgart vorgelegt. Der LWV holt das Versäumte jetzt mit einer überzeugenden Ausstellung von 184 Exponaten und dem hier angezeigten, beeindruckenden Begleitbuch nach.

Die beiden wissenschaftlichen Bearbeiter von Ausstellung und Begleitband, Christina Vanja und Martin Vogt, führen in einem grundlegenden Beitrag in die „Euthanasie“-Problematik ein. Sie zeichnen dafür den von langer Hand vorbereiteten Entwicklungsgang der Maßnahmen zur Vernichtung des sogenannten „lebensunwerten Lebens“ nach. Einen Schwerpunkt bilden dabei die Ausführungen des Juristen Karl Binding aus dem Jahre 1920, die zur Grundlage der 1934 geschaffenen Erbgesundheitsgerichte wurden, und des Psychiaters Alfred Hocke, der die Schwerstbehinderten als „Ballastmenschen“ charakterisierte. Diese Erkenntnisse führen dann zu Formulierungen wie jener von Hermann Simon, dem späteren großen Nazi-Psychiater: „Der Einzelne ist für die Gemeinschaft das, was er für sie leistet, und zwar über seinen eigenen unmittelbaren Unterhalt hinaus. Ballastexistenzen sind die ‚Minderwertigen‘ aller Art, welche die Lasten ihres eigenen Daseins mehr oder weniger der Gemeinschaft überlassen.“ Dieses Kosten-Nutzen-Denken bestimmt bald das Handeln vieler Wissenschaftler der damaligen Zeit. Sie ermöglichten mit ihrer Arbeit schließlich das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14. Juli 1933, zwei Jahre später das „Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes“ und schließlich das „Erbgesundheitsgesetz“. Sie bildeten die Grundlage für die Sterilisierung und die Verstümmelung von mindestens 350 000 unheilbar kranken Menschen.

Weiter werden auch Ausführungen zu den erfolgten Schwangerschaftsunterbrechungen und den Transporten aus den Anstalten und deren Spurenverwischung gemacht. Einen anderen Schwerpunkt der Ausführungen bilden die sogenannten „T 4-Aktionen“ in den sechs Anstalten, in denen planmäßig getötet wurde. Grafeneck als Einrichtung mit den ersten Versuchen dieser Art wird dabei besonders angesprochen; danach wird der Schwerpunkt auf Hadamar in seiner Zeit von Januar bis August 1941 verlegt. In diesen Ausführungen wird auch die zweite Phase der sogenannten „wilden Euthanasie“ ab August 1942, die in der Eigenverantwortung der Anstaltsleitung ohne das Einverständnis aus Berlin erfolgte, besonders angesprochen. Es waren Liquidationen durch Medikamente und/oder Nahrungsmittelentzug.

Die der Einführung folgende Aufsatzsammlung von anerkannten Fachautoren beschäftigt sich mit dem psychiatrischen Mord, der „Euthanasie“, der Zwangssterilisation, der „Euthanasie“ und der Judenvernichtung, der Sozialpädagogik im Nationalsozialismus, mit der Ärzteschaft und der „Euthanasie“, den Kindern als Opfern der NS-Medizin, dem kirchlichen Widerstand gegen die „Euthanasie“ und der strafrechtlichen Verfolgung der Mörder nach 1945. Ein besonderes Gewicht in der Sammlung gewinnen die Beiträge von Bettina Winter: „Hadamar als T 4-Anstalt 1941–1945“ und von Horst Dickel: „Alltag in einer Landesheilanstalt im Nationalsozialismus – Das Beispiel Eichberg“.

Alle Fachbeiträge versuchen aufzuzeigen, wie die „Euthanasie“-Verbrechen in den hessischen Anstalten eng mit der Situation im Reich und später besonders mit den Kriegsereignissen verbunden waren. Sie wollen aber auch deutlich machen, welche Zusammenhänge zu anderen Vernichtungsprogrammen, besonders zur Judenvernichtung, bestanden haben.

Ausstellung und Publikation regen zum Nachdenken über das von Deutschen verursachte Unrecht an und ermöglichen dem Besucher und Leser ein differenziertes und qualifiziertes Urteil über den behandelten Sachverhalt.

Das sicher als grundlegend zu bezeichnende Werk über die hessischen Anstalten sollte bei einer Neuauflage im Einführungstext aber auf seine Datumsangaben hin überprüft werden. Solche Abweichungen in den Daten, wie sie z. B. auf S. 31 rechts unten und in der Übersicht auf der Kartendarstellung auf S. 32 vorkommen, sind unschön.

Friedrich-Karl Baas

Groeneveld, Alfred F.: Im Außenkommando Kassel des KZ Buchenwald. Ein Bericht mit einer biographischen Skizze des Höheren SS- und Polizeiführers Josias Erbprinz zu Waldeck und Pyrmont. – Nationalsozialismus in Nordhessen. Schriften zur regionalen Zeitgeschichte, Heft 13, Verlag Gesamthochschul-Bibliothek Kassel 1991, 84 S., 2 sw. Abb. und 4 Lageskizzen.

Der Niederländer Alfred Frederik Groeneveld aus Arnheim, geb. 1923, berichtet über sein Leben und seine Arbeit im Außenkommando Kassel des Konzentrationslagers Buchenwald. Er war ein politischer Häftling und im Lager im Druseltal als „Schreiber der Bauleitung der Waffen-SS und Polizei“ tätig. Aufgrund seiner Stellung zählte Groeneveld zu den „Privilegierten“ im Kommando; er konnte deshalb besondere Einsicht in Sachverhalte gewinnen, die den anderen Häftlingen verwehrt blieb. Er gewann so als Berichtersteller für uns eine besondere Qualität. Als ausländischer Häftling mußte er trotz seiner Sonderstellung aber auch immer wieder feststellen, daß er, wie auch alle anderen ausländischen Häftlinge, von den deutschen Mitgefangenen diskriminiert wurde. Aufgrund der dabei gewonnenen Erfahrungen konnte er das in vielen Berichten geschönt dargestellte Verhältnis zwischen deutschen und ausländischen Gefangenen relativieren. Das gilt besonders für die meist glorifizierende Darstellung in der deutschen parteikommunistischen Geschichtsschreibung über das Lager Buchenwald, die das Verhältnis zwischen Deutschen und Ausländern immer wieder schön, um so die Führungsrolle der Partei in der Untergrundarbeit und im Widerstand überzeugender beschreiben zu können. Daß diese Relativierung durch einen Ausländer erfolgt, wird ihr bei einer Neubewertung der Sachverhalte bezüglich der Tätigkeit der KPD im Lager sicher ein besonderes Gewicht verleihen.

Ein weiterer Wert der kleinen Schrift besteht in ihr von Dietfried Krause-Vilmar beigegebenen, aufschlußreichen und sehr kritischen Anmerkungsapparat, der den Groeneveld-Text mit anderen Zeitzeugen-Aussagen vergleicht oder hinterfragt und so sein Aussagegewicht erheblich erhöht. Hinzuweisen ist auch auf die dem Text beigegebene, knappe, sehr gelungene biographische Skizze über Josias Erbprinz zu Waldeck und Pyrmont (von Anke Schmeling), die die Einzelaussagen Groenevelts über diesen Mann in einen größeren Zusammenhang zu stellen erlaubt.

Fazit: Die kleine Schrift stellt eine erfreuliche Bereicherung dar.

Friedrich-Karl Baas

Keller, Michael (unter Mitarbeit von Elisabeth Johann und Manfred Patzelt): „Das mit den Russenweibern ist erledigt“. Rüstungsproduktion, Zwangsarbeit, Massenmord und Bewältigung der Vergangenheit in Hirzenhain zwischen 1943 und 1991. Friedberg/Hessen: Bindernagelsche Buchhandlung 1991, 138 S. (Beiheft 2 zu den Wetterauer Geschichtsblättern), ISBN 3-87076-066-4.

Im Morgengrauen des 26. März 1945 – vier Tage vor dem Einmarsch der amerikanischen Truppen in den Ort – werden in der Nähe Hirzenhains (Wetteraukreis) 81 Frauen und 6 Männer von blutjungen volksdeutschen SS-Leuten unter dem Kommando des SS-Hauptscharführers Emil Fritsch in einem Wiesenstück erschossen. Alle Ermordeten waren Gefangene eines Arbeitserziehungslagers, die in den Buderuswerken eingesetzt gewesen waren. Die Männer hatten einen halben Tag zuvor die Grube, in der sie selbst die Todesschüsse empfangen sollten, ausgehoben; die getöteten Frauen waren zuvor von SS-Hauptsturmführer Anton Wrede als marsch- und damit verlegungsunfähig unter den Lagerinsassen selektiert worden. Wredes Mitteilung an seinen Vorgesetzten, den SS-Oberführer und Obersten der Polizei Dr. Trummler, über den Mordvollzug verdankt das Buch seinen Titel: „Das mit den Russenweibern ist erledigt“.

Doch schon mit diesem dokumentierten Satz beginnen die Probleme der historischen Aufarbeitung, denn die namentlich bekannten, 20–40jährigen Opfer waren nur zu einem Teil Russinnen; zur Gruppe der Getöteten gehörten vor allem Polinnen, Französinen und Deutsche. Die Luxemburgerin Emilie Schmitz, deren Verwandte später alles zur Aufklärung des Hirzenhainer Verbrechens taten, ist zugleich eines der nur zwei nach der Exhumierung und wiederholten Umbettung sicher identifizierten Opfer. Die deutschen Frauen waren im Arbeitslager unter anderem wegen solcher „Verfehlungen“ wie der Verweigerung des Hitlergrüßes, der Freundschaft mit einem Italiener, des Arbeitsvertragsbruchs, des Abhörens von Feindsendern oder der Weitergabe von Essensrationen an hungernde Kriegsgefangene. Alle diese Frauen wurden vor ihrem Tod entwürdigt und dann in brutalster Weise hingerichtet. Das Lager war in der Planung der vor den Amerikanern zurückweichenden SS als neues Stabsquartier ausgesucht worden und sollte deshalb vorher evakuiert werden – eine Entscheidung, die dann wegen der Vormarschgeschwindigkeit der US-Soldaten weniger als einen Tag (!) Bestand hatte. Das Grauen ist hier nicht beschreibbar, die vielen Unbegreiflichkeiten im Zusammenhang der Tat sind an dieser Stelle nicht aufzählbar. Museumsleiter und Stadtarchivar Michael Keller (Friedberg) hat bei Mitarbeit von Elisabeth Johann (ehem. Museumsleiterin Butzbach) und Pfarrer Manfred Patzelt (Hirzenhain) das letztlich unfabbare Ereignis mit äußerster Genauigkeit und unter Beibringung umfassender Belege dargestellt: den Kriegsalltag, die Wirtschaftssituation und die Rechtslage, den Geschehnisablauf selbst und seine Voraussetzungen, die Verantwortung und ihre Delegation, dazu die Gehorsamsmechanismen im SS-Staat, die Aufklärungsarbeit der Nachkriegsbehörden, die Gerichtsverfahren, die Unfähigkeit zu trauern und das Ausbleiben des Gedenkens u. v. a. m.

Mit jeder der gewählten Fragestellungen macht Keller die Ereignisse zugleich greifbarer und unbegreiflicher; er erreicht mit der Darstellung der akribisch recherchierten, wenn auch – dieses aus mitgeteilten, nicht minder erschütternden Gründen! – noch immer nicht vollständig bekannten Fakten eine Geschehensnähe des Lesers, wie sie z. B. Kurt Gerstein mit seinen Augenzeugenberichten erzwang. Das sparsam, aber klug illustrierte Buch zerrißt beim Lesen. Grauensvolle Bilder und Vorstellungen prägen sich unauslöschlich ein, so die getäuschten Hoffnungen der Frauen; die unter Tränen erreichte Teilnahme eines späteren Opfers an diesem vorgeblichen „Entlassungsmarsch“; der SS-Mann, der kurz vor Kriegsende „wenigstens einmal“ an einer Massentötung teilnehmen möchte; die paarweise in die Grube gezerrten, meist nackten Opfer; das Gemetzel vor den Augen der wartenden Todgeweihten; der in der liebenden Umklammerung gemeinsam erlittene Erschießungstod eines Paares usw. Kaum weniger verstört auch die allerdings längst bekannte, jeden nicht systemkonformen Menschen verachtende Tötungshysterie des NS-Staats in ihren vielen, im Zusammenhang der Hirzenhainer Tat zur Sprache gebrachten Erscheinungsformen. Deprimierend und völlig unfablich sind aber auch die Feststellungen Dritter, daß im Zuge der Aufklärungsversuche die führenden Gemeindevertreter „nur zögerlich über das Geschehene Auskunft“ gaben, und daß in Hirzenhain „jede Unterstützung bei den Ermittlungen verweigert wurde“ (vgl. S. 83). Auch 40 Jahre später, als am „terroristischen Gesicht des Dritten Reiches“ kein Zweifel mehr bestehen konnte, hatte sich da wenig geändert: In „Zeitzeugeninterviews von 1986“ läßt sich – so Keller – „nicht nachweisen“, daß sich „eine gewisse Sensibilität entwickelt hätte“ (S. 47). Die Notwendigkeit weiterer Aufklärungsarbeit ist unübersehbar; die wahre Aufgabe jeder Forschung wird hier deutlich. Der Autor und seine beiden Mitarbeiter an dem hier angezeigten Band über den Massenmord an Hirzenhainer Arbeitserziehungslager-Insassinnen verdeutlicht mit ihrer (jeden Geschehensaspekt beleuchtenden) Darstellung den Sinn des vielzitierten Talmud-Wortes, nach dem allein die Erinnerung (und nicht Verdrängung, Weg-Bewältigung, Fertigwerden mit) das Geheimnis aller Versöhnung ist.

Helmut Burmeister

Vermischtes

Lemberg, Margret: Die Marburger Fragmente der mittelhochdeutschen Verslegende vom Leben der heiligen Elisabeth. Marburg: Verlag Hitzeroth 1991 (Marburger Drucke, Bd. 6) 142 S., 16 sw. Abb., geb. 29,80 DM.

Der kleine, ansprechend gestaltete Band will nicht die mit den beiden großen Jubiläumsausstellungen 1981 (zum 750. Todestag der Heiligen) und 1983 (700 Jahre Elisabethkirche in Marburg) publizierten Forschungsergebnisse mit neuen Erkenntnissen erweitern; er ediert „nur“ die beiden im Staatsarchiv Marburg aufbewahrten Fragmente der mittelhochdeutschen Verslegende aus dem beginnenden 14. Jahrhundert. Um diese Fragmente in ihrer inhaltlichen, kulturgeschichtlichen und

philologischen Bedeutung richtig einschätzen zu können, berichtet die Verfasserin von den Überlieferungsbedingungen mittelalterlicher Handschriften. Weiter trennt sie die Legende von der Wirklichkeit, betrachtet das Leben und die Frömmigkeit Elisabeths in ihrer Zeit und vergleicht die Fragmente mit den noch vorhandenen vollständigen Handschriften.

Die beiden Pergamentblätter, als Einbandmaterial erhalten, und das Waldecker Papierblatt erzählen, wie die junge Fürstin nach dem Tod ihres Gatten ihr Leben ändert, nach Marburg zieht und dort das Hospital erbaut. Beide Fragmente – das Waldecker mit b und das Marburger mit H bezeichnet – werden eingehend beschrieben, abgedruckt und zeilengleich ins Hochdeutsche übertragen. Die Kollationen mit den überlieferten vollständigen Legendentexten bringen interessante Ergebnisse, die eingehend erläutert werden. Sie betreffen Syntax, Wortwahl und Erzählerbemerkungen. Nach diesen philologischen Untersuchungen folgen in einem dritten Abschnitt Ausführungen zum Leben und Wirken der Heiligen in ihrer Zeit. Sie vergleichen das damalige allgemeine Kleidungs- und Frömmigkeitsverhalten mit dem in den Texten beschriebenen der Heiligen. Dieser über eine vergleichende sprachwissenschaftliche Arbeit hinausgehende Teil macht das Buch auch für den interessierten Laien attraktiv und lesenswert. Friedrich-Karl Baas

Moran, Bruce T.: *The alchemical world of the German court: occult philosophy and chemical medicine in the circle of Moritz of Hessen (1572–1632)*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1991 (Sudhoffs Archiv: Beihefte, Heft 29), 193 Seiten, 18 Abb., 58,- DM.

Der Verfasser des vorliegenden Buches, Historiker an der University of Nevada-Reno, erforscht bereits seit einigen Jahren den alchemistischen Kreis am Hof Moritz des Gelehrten von Hessen-Kassel. Ergebnisse dieser Forschung wurden in mehreren Aufsätzen veröffentlicht – u. a. auch in dieser Zeitschrift (Band 92, 1987, S. 131–146: „Der alchemistisch-Paracelsische Kreis um den Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel [1572–1632]“). Der Verfasser wertet vor allem die alchemistischen Handschriften aus dem Besitz des Landgrafen aus, die sich heute in der Handschriftenabteilung der Kasseler Bibliothek befinden.

Die anzuzeigende Studie skizziert zunächst den Hintergrund der okkulten Philosophie der Renaissance und gibt einen Überblick über die Regierungszeit des Landgrafen, der von Zeitgenossen als *complete gentleman* bezeichnet wurde und somit ein *noble embodiment of an intellectual ideal* (S. 12) darstellte. Trotz seiner Bedeutung als Förderer von Kunst und Wissenschaft blieb seine Regierungszeit belastet durch theologische Auseinandersetzungen („Verbesserungspunkte“) und den hessischen Erbfolgestreit, der in den 30-jährigen Krieg mündete und zum Rücktritt des Landgrafen führte.

Mißverständnisse könnte die vom Verfasser durchgehend gebrauchte Vokabel *court* (*courtly milieu, court philosophy, courtly circles*) hervorrufen: Nicht der adlige Hofstaat verfolgte alchemistische Interessen – lediglich ein hessischer Baron, der alchemistisch tätig war, wird erwähnt –, in Kassel regt der Landgraf selbst die verschiedenen Aktivitäten an.

Neben den Professoren der Marburger Universität (Rudolf Goclenius und Johannes Hartmann) unterstützten vor allem die Kasseler *Leib-Medici* die alchemistischen Interessen des Fürsten, der selbst über ein gut ausgestattetes Labor verfügte und zudem mit zahlreichen deutschen und ausländischen Alchemisten korrespondierte. Der Verf. entwickelt, wie Vertreter der verschiedenen Richtungen, die auf unterschiedliche Weise den *Stein der Weisen* bzw. die *Prima Materia* finden wollten, sich um die Patronage des Fürsten bemühten. Er konzediert zwar, daß die daraus entstehenden Streitigkeiten im Vergleich zu den großen wissenschaftlichen Kontroversen der Zeit *like minor, if not trivial affairs* erscheinen mögen; er sieht ihre Bedeutung darin, daß sie zeigen, wie man Patronage am Hof erlangen konnte (S. 170).

Die Auswertung der alchemistischen Handschriften erscheint recht differenziert, sie kann allerdings angesichts der Materialfülle kaum erschöpfend sein. Die Einordnung in einen weiteren Rahmen erscheint nicht durchgehend gelungen, zumal nicht immer die neueste Literatur herangezogen wurde.

Wenig überzeugend ist das Kapitel 12 (*Conclusion*), das zwar das Buch beschließt, dessen Thesen sich aber nicht völlig als Schlußfolgerung aus dem Vorangegangenen ergeben. Der Verfasser unterscheidet drei Typen von Patronage *as either 1) a tool in the consolidation of political authority, 2) a form of art capable of representing the court's claim to supremacy and control, or 3) as a form of political despair. The type of patronage typical of the Kassel court during the time of Moritz of Hessen-Kassel was of the last sort* (S. 171). Diese Einschätzung ist zu negativ. Zu Beginn seiner alchemistischen Aktivitäten war Moritzens Lage keineswegs von *despair* gekennzeichnet. Es ist eine Überzeichnung, wenn der Verf. für den Beginn des 17. Jahrhunderts meint: *the political power of princes*

had never been in greater jeopardy (S. 174). Andererseits läßt sich – angesichts des „Bruderzwists im Hause Habsburg“ – kaum davon sprechen, daß die politische Macht Rudolfs II. sicher gewesen sei und alchemistische Aktivitäten der *reaffirmation of universal authority* (ebd.) gedient hätten. Die Belege, die Moran für seine These *German princes* (Plural! E. M.) *also turned to the occult arts as forms of technology necessary for purposes of political survival* (ebd.), sind m. E. nicht sehr überzeugend. Auch im Fall des Landgrafen Moritz geht der Verfasser den Verbindungen zwischen Alchemie und Technologie nicht weiter nach, obwohl bekannt ist, daß der hier nur als Alchemist bezeichnete Thölde auch Fachmann auf dem Gebiet des Salinen- und Bergwesens war.

Eberhard Mey

Franz, Eckhart G., Hoffmann, Hanns Hubert und Schaab, Meinrad: Gerichtsorganisation in Baden-Württemberg, Bayern und Hessen im 19. und 20. Jahrhundert. Behördliche Raumorganisation seit 1800: Grundstudie 14. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 1989. (Band 100 der Veröffentlichungen der ALR) 253 S., 48,- DM.

Als Band 100 der Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung wurde 1989 die Grundstudie 14 über die „Behördliche Raumorganisation seit 1800“ herausgegeben. Sie befaßt sich mit der Gerichtsorganisation, wobei Eckhart G. Franz, der Direktor des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt, für den hessischen Bereich verantwortlich zeichnet, während der verstorbene Hanns Hubert Hoffmann aus Würzburg und Meinrad Schaab aus Stuttgart die Gerichtsorganisation in Bayern und Baden-Württemberg bearbeiteten.

Wenn die drei Teile des Bandes auch nicht ganz dem gleichen Aufbauschema folgen, so ist ihnen doch gemein, daß sie ihren Schwerpunkt jeweils auf die räumliche Entwicklung der ordentlichen Gerichtsbarkeit legen; hierzu gehört auch der größte Teil der reichlich bemessenen Tabellenübersichten. Das umfangreiche Material wird nach Zeitabschnitten und Gerichtsbezirken geordnet vorgestellt. Daran schließt sich jeweils noch eine Betrachtung einiger wesentlicher besonderer Zweige der Gerichtsbarkeit an. In der Anlage befinden sich zudem sechs Karten, die das Arbeiten mit dem Band erleichtern sollen.

Die Grundstudie beinhaltet eine reine Auflistung von geographisch-historischen Fakten in Text- und Tabellenform, die sich in einem durch zahlreiche wissenschaftlich begründete Einschränkungen gesetzten Rahmen halten. Wer sich mit dieser Studie befassen will, benötigt ein erhebliches Vorwissen auf geschichtlichem, geographischem und juristischem Gebiet, um die praktisch ohne Interpretation präsentierte Faktenkompilation überhaupt lesen zu können. Für einen (relativen) Laien jedoch ist selbst das Kartenmaterial wegen mangelnder Übersichtlichkeit – auch „neben den Text gelegt“ – keine Hilfe mehr. So ist der Band ein unbedingtes Muß allein für jeden statistisch interessierten, geographisch vorgebildeten Erforscher der Rechtsgeschichte.

Thorsten Burmeister

Müller, Rosel: Von Patrioten, Jakobinern und anderen Lesehungrigen: Lesegesellschaft der ‚Inteligenst‘ -Stadt Marburg (Marburger Drucke, hrsg. von Erhart Dettmering, Band 5) Marburg: Hitzeroth, 1990, 199 S., 17 Abb., 29,80 DM.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts kam es mit der Ausweitung des literarischen Marktes in zahlreichen Städten Deutschlands zur Gründung von Lesegesellschaften. Die Verfasserin des vorliegenden Bandes stellt – nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Bedeutung dieser Vereinigungen für die bürgerliche Gesellschaft – die Entwicklung der Lesegesellschaften in der Stadt Marburg dar. Von 15 namentlich genannten Gesellschaften werden sechs ausführlicher präsentiert. Ihren Initiatoren bzw. wichtigsten Mitgliedern sind Exkurse gewidmet.

Die in Verbindung mit der Universität stehende „Litteratur-Gesellschaft“ (1766–1793) ähnelt – da in ihr auch öffentliche Reden gehalten und schriftliche Abhandlungen vorgelegt wurden – einer der zahlreichen Akademien des 18. Jahrhunderts. Das „Leseinstitut“ (1797) wurde von einem Buchhändler als „kommerzielle Variante“ gegründet. Prof. Baldinger wollte mit seinem „Medicinischem Lese-Institut“ (1792) Studenten der Medizin den Zugang zur wissenschaftlichen Literatur erleichtern. Die „Oekonomische Lesegesellschaft Oberhessen“ (1802) hatte auch im Marburger Umland Mitglieder, die sich um die Verbreitung neuer Kenntnisse bemühten. Im Vormärz ermöglichten die Lesegesellschaften (Museum, Casino) eine politische Meinungsbildung, aber auch „die Geselligkeit kommt ins Spiel“ (S. 92).

Die Darstellung, für die Akten aus verschiedenen Beständen des Marburger Staatsarchivs ausgewertet wurden, ist insgesamt gelungen, wenn auch zahlreiche Formulierungen und Details Anlaß zur Kritik bieten. Einige Beispiele: Bücher waren im 18. Jahrhundert teuer, 47 Reichstaler für eine sechsbändige Klopstock-Ausgabe können aber kaum als eine repräsentative Preisangabe gelten (S. 19). Die Gründung der katholischen Universität Fulda bildete keine Konkurrenz für das protestantische Marburg (S. 29). Prof. Baldinger wurde nicht an die Universität Marburg „verschlagen“ (S. 76) – er hatte um seine Versetzung dorthin gebeten.

Die Darstellung bricht ohne weitere Begründung mit dem Jahr 1869 ab, als die Museumsgesellschaft die Rechte einer juristischen Person erhielt. Die Verfasserin meint, damit habe sich der Kreis geschlossen. Die Entwicklung habe von einer Gesellschaft unter der Protektion des Landesherrn über einen „wilden Jakobinerklub“ zurück zum renommierten Treffpunkt der besseren Gesellschaft geführt (S. 145). Daß auch die weitere Geschichte der Museumsgesellschaft darstellenswert gewesen wäre, geht aus dem knappen Überblick hervor, den Bernhard vom Brocke in seinem Aufsatz „Marburg im Kaiserreich“ (in der Marburger Geschichte, hrsg. von E. Dettmering und R. Grenz, Marburg, 1980, S. 367–540, hier vor allem S. 382, 525–528) gibt. Im Gegensatz zu der Verfasserin, die nach 1848 von einem „Rückzug der ... Lesegesellschaften ins Private“ (S. 156) spricht, betont vom Brocke gerade die Bedeutung der Museumsgesellschaft für die Kommunalpolitik und das Kulturleben der Stadt. Zu einem „Zerfall der bürgerlichen Gesellschaft kam es erst um die Jahrhundertwende, so daß die Museumsgesellschaft im Jahre 1907 aufgelöst wurde. Der vorliegende Band enthält zwar eine Abbildung des Hauses der Museumsgesellschaft, es fehlen aber Angaben über den Standort in der Universitätsstraße, die Bauzeit (1887), die weitere Nutzung als Stadtsäle und den Abriß (1972).

Bedauerlich ist auch, daß die Verfasserin darauf verzichtet hat, die Bibliothek der Museumsgesellschaft näher zu untersuchen. Nach dem ersten gedruckten Katalog aus dem Jahr 1879 wird lediglich ein Überblick über die Bestände gegeben, Ausführungen über die weiteren Kataloge und Nachträge aus den Jahren bis 1908 fehlen, obwohl sie einen Überblick über den „Bildungshorizont des Bürgertums“ ermöglicht hätten.

Eberhard Mey

Wasiliewski, Andreas: Der kurhessische Verfassungskonflikt von 1850 in der Bewertung des deutschen Konstitutionalismus. (Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde Bd. 19; Göttinger Dissertation 1989)

Eine ausgezeichnete, verdienstvolle Arbeit, die mit mancher überkommenen Fehlvorstellung von den kurhessischen Zuständen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufräumt. Da wie immer der Sieger die Geschichte schreibt, hier die siegreiche liberale Bewegung, die sich gegenüber den beharrenden Kräften des Alten, Überkommenen als die dem Zeitgeist entsprechende und darum zukunftssträchtige erwiesen hat, ist so das Zerrbild einer despotischen Willkürherrschaft entstanden. Diesem Irrtum ist, worauf Verf. hinweist, noch in unserer Gegenwart der große Freiburger Staatsrechtslehrer Ernst Rudolf Huber in seinem siebenbändigen Monumentalwerk „Deutsche Verfassungsgeschichte 1789–1933“ erlegen. Das bestätigt die nicht selten anzutreffende Beobachtung, daß die Verfasser großer, Zeiten und Regionen übergreifender Werke bei der Behandlung von Ereignissen mehr lokaler oder regionaler Bedeutung, die für sie belanglose Nebensache sind, auf eigene Forschungsmühen nur geringen Wert legen und zu übernehmen pflegen, was in der einschlägigen Fachliteratur darüber schon früher geschrieben worden ist und was deshalb als gesicherter Besitz der Wissenschaft gilt.

Die vorliegende Arbeit erlaubt eine gerechtere Würdigung des viel verkannten und geschmähten letzten hessischen Kurfürsten, Friedrich Wilhelms I. Er ist sicher kein bedeutender Regent gewesen, aber auch nicht der boshaft-kleinkarierte Despot, als der er oft hingestellt worden ist – ein Mann, streng bedacht auf seine fürstliche Würde, der seinen Regentenpflichten, so wie er sie auffaßte, gewissenhaft nachkam, dem aber andererseits die Gabe Sympathie erzeugender persönlicher Ausstrahlung versagt geblieben ist und der mit seiner unglücklichen Charakterveranlagung sich selbst und seinen an sich wohlwollenden Absichten ständig im Weg stand; im Grunde eigentlich eine tragische Figur.

Die Arbeit weist auf die innige Verflechtung des hessischen Verfassungskonflikts mit dem preußisch-österreichischen Streit um die Vorherrschaft in Deutschland hin und beleuchtet die politische Naivität der hessischen Liberalen, die auf die preußische Karte setzten. Ihr Führer Friedrich Oetker hat allen Ernstes geglaubt, mit einem genialen Machtpolitiker wie Bismarck auf gleichem Fuß verhandeln zu können und mit seiner Hilfe die Verfassung von 1831 zu retten. Zu spät haben die Liberalen erkannt, daß sie von der preußischen Politik nur als Mittel zur Aushöhlung und Destabilisierung des Kurstaats benutzt worden sind.

Das Hauptverdienst der Arbeit liegt – beispielhaft auch für moderne Verfassungsstreitigkeiten – darin, darauf hingewiesen zu haben, wie problematisch es mit den Begriffen von „Recht“ und „Gerechtigkeit“ bestellt ist, wenn es sich bei nicht eindeutiger Gesetzeslage um die Austragung eines politisch-weltanschaulichen Gegensatzes, also um eine im Grunde nicht justiziable Machtfrage handelt. Der Richter muß hier vor aller juristischen Logik und Subsumtionsarbeit zunächst eine metajuristische Wertentscheidung vollziehen. Je nach dem Ausfall dieser Entscheidung wird er zu unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Urteilen kommen können. Die juristische Einkleidung – von Bismarck kritisiert als die deutsche Neigung, Machtfragen „durch den Kreisrichter“ entscheiden zu lassen – verhüllt, daß es sich im Grunde um einen politischen Machtkampf handelt. Das versetzt den vor Gericht obsiegenden Teil in die günstige Lage, den unterliegenden Teil des Rechts- und Verfassungsbruchs zu zeihen und ihn dadurch einem sozialen Unwerturteil preiszugeben.

So ist es hier angesichts der lückenhaften und unklaren Regelung in der kurhessischen Verfassung von 1831 gewesen. Verf. weist überzeugend nach, daß man – je nachdem, ob man sich politisch auf die Seite der kurfürstlichen Regierung oder die der liberalen Opposition stellt – zu konträren Urteilen kommt, von denen jedes aber in sich schlüssig und juristisch „richtig“ ist.

So findet der oft erbittert und gehässig geführte Streit in der Rückschau doch noch eine versöhnliche Lösung. Der alte Kurfürst ist vom Vorwurf der Willkür und des Verfassungsbruchs befreit wie umgekehrt die liberale Opposition vom Vorwurf rechtswidriger Steuerverweigerung. Und wer es mit Philipp Losch, dem „Letzten Kurhessen“ im königlichen preußischen Staatsarchiv in Berlin, dem engagierten Verteidiger des Kurfürsten, hält, mag sich trösten mit der Sentenz des altrömischen Dichters: *Causa victrix diis placuit sed victa Catoni.* Hermann Bettenhäuser

Außerhessische Themen / Varia

Bott, Gerhard (Hrsg.): Sitz-Gelegenheiten: Bugholz- und Stahlrohrmöbel von Thonet; eine Ausstellung. Nürnberg: Germ. Nationalmuseum, 1989.

Anlaß der Nürnberger Thonet-Ausstellung war das 100-jährige Bestehen der deutschen Thonet-Niederlassung in Frankenberg/Eder. Der 267 S. umfassende Katalog setzt eindeutig kultur-historische Akzente und ist damit zu verstehen als Ergänzung und Erweiterung der Firmengeschichte, die hinlänglich in Monographien dokumentiert ist – zuletzt in von Vegesacks „Thonet-Buch“ (München 1987). Eine zusammenfassende Bearbeitung des Thonet-Buches durch Eva Ottlinger bildet als „Illustrierte Familienchronik“ den Auftakt des Bandes (irritierend, daß die Bildhinweise nur am Ende längerer Absätze gegeben werden: Ist man etwa im Text schon bei Stühlen mit „dreidimensionalen Schweifungen“, so soll man sich erst noch das Wiener Palais Liechtenstein ansehen, für das diese entstanden).

Es folgen elf Beiträge zur Kunst-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der letzten 150 Jahre. Zwei Haupttendenzen werden dabei deutlich: die Laiensicht vom idyllischen Thonetschen Handwerksbetrieb zu revidieren und andererseits auf die „Demokratisierung der Sitzgelegenheiten“ (U. Peters) durch Thonet hinzuweisen. Daneben geht es um Dokumentation, wie z. B. in P. W. Ellenbergs Beitrag, der minutiös die Entwicklung der Thonet-Schutzmarken beschreibt (ohne allerdings auf die Frage der Fälschungen einzugehen).

Wie Jiří Uhlir betont, war die Thonetsche Revolution „alles andere als eine konfliktlose oder problemlose Tätigkeit und schon gar keine handwerkliche Angelegenheit“ (S. 119), vielmehr handelte es sich um Fabriken mit jeweils neuester Technologie und Organisation. L. Baletka stellt zu den ostmährischen Möbelfabriken des ausgehenden 19. Jahrhunderts fest, daß sie alle typischen Kennzeichen der beginnenden Industriegesellschaft aufwiesen: unqualifizierte Lohnarbeit, besonders für Frauen (44%), Niedrigstlöhne, bis 1883 Kinderarbeit, Saisonarbeit, Streiks in den 90er Jahren. Die Folgen der unkontrollierten Abholzung ganzer Wälder seien noch heute sichtbar. Als besondere Errungenschaften werden Betriebsarbeiterschulen, Werksfeuerwehr (1873) und eine Wasserleitung für ganz Bistritz (Mähren) hervorgehoben.

Wenn auch kein Zusammenklang zwischen Thonet und dem Jugendstil zustandekam (K. J. Sembach vermutet, Thonet-Möbel seien dieser „bourgeoisen Kunstübung“ zu billig gewesen), so wurde doch schließlich mit der Entwicklung der Stahlrohrmöbel (Verlust der Holzvorräte in Mähren) über das Bauhaus die Zusammenarbeit zwischen Kunst und Industrie ermöglicht. Als Hauptproblem sieht C. Peese hierbei, die „Phänomenale Individualität und Massenproduktion in Einklang zu bringen“ (S. 145).

Mit dem zweiten Aspekt beschäftigt sich U. Peters: In einer Zeit, die auf Mobilität setzt und in der Massenbedürfnisse den Markt bestimmen, bedeutet Serienfertigung vor allem günstige Preise. Der „Umbruch“ wird im Wandel der bestuhlten Räume sichtbar: weg vom höfischen, hin zum bürgerlich-öffentlichen Raum. Zahlreiche Bildbeispiele führen uns das Kaffeehaus des 19. Jahrhunderts und andere Vergnügungsstätten wie Varietés und Kinos vor Augen – alle ausgestattet mit und „undenkbar“ ohne Thonet-Mobiliar.

Im 20. Jahrhundert geht der Weg prosaischer über Hörsäle, Schulen u. ä. hin in die Verwaltung. Als letzter Beitrag schließt sich eine Bildanthologie an, die die Thonetsche „Omnipräsenz“ in Malerei, Photographie usw. beeindruckend belegt: Tolstois Schlafzimmer, der Waffenstillstand 1918, Tito als Partisanenführer, Picassos „Femme nue“ ... – wie hätten sie alle ohne Thonet-Stühle auskommen sollen?

Der eigentliche Katalogteil zeigt die Exponate der Ausstellung auf 81 Seiten in meist farbigen Großphotos von hervorragender Qualität. *Veronika Gerhard*

Cunz, Reiner: Kleine Münzgeschichte der Stadt Hannover 1438–1674, Hannover 1991 (Begleitheft zur Ausstellung Münzen, Menschen, Märkte. Niedersächsisches Münzkabinett der Deutschen Bank).

Das Begleitheft behandelt die Münz- und Geldgeschichte des norddeutschen Raumes, im besonderen jedoch die Entwicklung der Münzstätte Hannover von ihrer allmählichen Entstehung über ihre Tätigkeit bis zur Schließung im Jahre 1674 durch Herzog Johannes Friedrich zu Braunschweig und Lüneburg.

Die Darstellung befaßt sich auch mit den Geld- und Währungsproblemen im gesamten Deutschen Reich, wie der Entstehung der Groschenmünzen, des sog. Guldengroschens bzw. des Talers und mit den Währungsproblemen der Kipper- und Wipperzeit.

Die Münzgeschichte wird belegt durch Urkunden, Tabellen und Kartenmaterial. Aus diesen Materialien geht die Verflechtung der Münzstätte Hannover mit anderen norddeutschen Münzstätten und -ständen in monetären Fragen hervor. Exemplarisch sind in anschaulicher Form die einzelnen Münzsorten vom Hohlpfennig über verschiedene Groschenmünzen, Goldgulden bis hin zum Taler abgebildet.

Die für die Herstellung der Münzen für diesen Zeitraum verantwortlichen Münzmeister der Münzstätte werden im Begleitheft benannt und mit ihrem Zeichen dargestellt.

Das Begleitheft ist eine interessante Einführung in das Münzwesen der Stadt Hannover. Dem Leser kann durch die Lektüre ein beispielhafter Einblick in die Herstellung von Münzen für eine deutsche Stadt in der Zeit des Spätmittelalters und der Frühneuzeit vermittelt werden.

Das am Ende der Darstellung aufgeführte Literaturverzeichnis eröffnet dem interessierten Leser durch die Angabe der einschlägigen Münzliteratur die Möglichkeit einer weiteren Vertiefung.

Egon Sprecher

Planck, Dieter (Hrsg.): Archäologie in Württemberg. Ergebnisse und Perspektiven archäologischer Forschung von der Altsteinzeit bis zur Neuzeit. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 1988, 560 S., 224 Abb., 68,- DM. ISBN 3-8062-0542-6.

Seit dem Beginn einer ernstzunehmenden archäologischen Wissenschaft gehört der Bereich Württembergs zu den am intensivsten erforschten und am besten dokumentierten deutschen Ländern. Ein glückliches Miteinander von zuarbeitenden Beobachtern vor Ort, von deren wissenschaftlicher Betreuung, von musealer Dokumentation und früher interdisziplinärer Kooperation und vor allem auch staatlicher Unterstützung hat dieses Ergebnis ermöglicht. Das überragende editorische Engagement des Konrad Theiss Verlags für seine Heimatregion soll in seiner Wirkung dabei nicht gering geschätzt werden.

In Württemberg stärker als z. B. in Hessen war dieses Bearbeitungsnetz Garant für die relativ erfolgreiche Bewältigung nicht nur des Baubooms, sondern auch für die Einbettung oder Einbindung von Nachbarwissenschaften (Metallurgie, Geologie, Luftbildarchäologie, Botanik und Zoologie, Anthropologie etc.).

Das 25jährige Bestehen der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern war 1988 willkommener Anlaß, die Vielheit der Einzel- und Zwischenergebnisse zu sichten, zu ordnen und in einer chronologischen, nach Schwerpunktthemen von der Altsteinzeit bis zum 18. Jahrhundert gegliederten Übersicht vorzustellen. Der von über 1000 (!) Sponsoren

geförderte und reich bebilderte Band (224 Abb., vorwiegend instruktive Karten und Fundzeichnungen) bietet eine gelungene Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse und beschreibt dabei zugleich den derzeitigen Forschungsstand (vgl. die äußerst umfangreichen, kapitelbezogenen Bibliographien). Die Einleitungsabschnitte aller Kapitel sind dabei über die Bezugsregion hinaus exzellente allgemeingültige Einführungen in die jeweilige archäologisch-historische Problematik. Parallelen zu Nachbarregionen werden gezogen, Kenntnislücken werden eingestanden.

In seiner einführenden Standortbestimmung für die „Archäologie in Württemberg“ variiert der Herausgeber Dieter Planck, der Leiter des Denkmalamtes Stuttgart, den auf jüngere historische Abläufe bezogenen bekannten Satz, daß derjenige, der aus der Geschichte nicht lerne, sie wiederholen müsse, mit dem Hinweis, nur die „Beschäftigung mit den Problemen von Mensch und Umwelt in vor- und frühgeschichtlicher oder mittelalterlicher Zeit“ sichere das Lernen aus Fehlern und erlaube korrigierende Eingriffe in einer dann besser bewältigten Zukunft.

Dem Ziel, den Ergebnissen der archäologischen Forschung diesen Erkenntniswert zuzuordnen, entspricht dieser ausgezeichnet aufbereitete Band vollständig.

Unbedingt empfehlenswert!

Helmut Burmeister

Die Bestände des Nordrhein-Westfälischen Staatsarchivs Münster. Kurzübersicht. Erweiterte Neubearbeitung, 3. Aufl. Münster: Selbstverlag Staatsarchiv Münster 1990, 504 S. (Reihe B: Archivführer und Kurzübersichten).

Der Zuständigkeitsbereich des StA Münster umfaßt die Regierungsbezirke Arnsberg und Münster. Seine Entstehung reicht in die Zeit um 1810 zurück, seit 1852 ist es ein preußisches Provinzialarchiv, das bis 1947/55 für das Schrifttum der Landesbehörden von Westfalen und der Mittel- und Unterbehörden des Bundes zuständig war. Die Übersicht der Bestände nach Provenienzgruppen lenkt die Aufmerksamkeit des Benutzers auf:

- I. Territorien des Alten Reichs bis 1802/1803 (S. 7-136)
- II. Behörden des Übergangs 1802-1816 (S. 137-160)
- III. Behörden und Einrichtungen des Staates und der Selbstverwaltung nach 1816 (S. 161-300)
- IV. Nichtstaatliches Schriftgut (Juristische und natürliche Personen (S. 301-360)
- V. Sammlungen (S. 361-379).

In dem Abschnitt IV finden sich Archivalien der Parteien, z. B. der NSDAP, SPD, des Stahlhelms, des Reichsbanners, der SA; ebenso von Guts- und Gewerbebetrieben und von Familien.

Blättert der Nordhesse in dem Namenindex, so wird er Hinweise auf Bestände über Hessen-Kassel, die Stadt Kassel, Calden, Corvey und Helmarshausen finden, dagegen fehlen Angaben zu Archivalien von Hofgeismar, Grebenstein, Immenhausen. - Das Kloster Helmarshausen ist mit einer Urkunde über den Kauf von Gütern vertreten, Corvey dagegen mit ca. 1600 Urkunden und ca. 2200 Akten! Generell zeichnet sich ab, daß der Schriftverkehr zwischen Hessen-Kassel und Westfalen in der Vergangenheit nur in einem sehr kleinen Maße Eingang in das Archiv gefunden hat. Dennoch könnte vermutlich erst die genaue Durchsicht der Bestände zur Entdeckung von unbekannt hessischen Quellen führen.

Jeder Benutzer des Archivs wird den Herausgebern dieser Kurzübersicht aufrichtigen Dank wissen.

Volker Petri

Nachtrag

van Delden, Rolf: Zur Geschichte der Staatlichen Veterinärverwaltung im Gebiet der ehemaligen kurhessischen Kreise Fulda, Gersfeld und Hünfeld von 1800-1990. Organisation und tierärztliches Personal (Aus dem Institut für Veterinär-Anatomie, -Histologie und -Embryologie der Justus-Liebig-Universität Gießen), Diss. Gießen 1990, 109 S.

Larabi, Saloua: Geschichte der staatlichen Veterinärverwaltung im Gebiet der ehemaligen Kreise Waldeck und Pyrmont im 19. und 20. Jahrhundert. Organisation und tierärztliches Personal (Aus dem Institut für Veterinär-Anatomie, -Histologie und -Embryologie der Justus-Liebig-Universität Gießen), Diss. Gießen 1991, 135 S., 2 Abb.

Heufelder, Brigitte: Geschichte der Staatlichen Veterinärverwaltung im Gebiet des Werra-Meißner-Kreises und des Landkreises Hersfeld-Rotenburg im 19. und 20. Jahrhundert. Organisation und tierärztliches Personal (Aus dem Institut für Veterinär-Anatomie, -Histologie und -Embryologie der Justus-Liebig-Universität Gießen) Diss. Gießen 1991, 129 S.

Pawlety, Angela: Geschichte der Staatlichen Veterinärverwaltung im Gebiet der ehemaligen kurhessischen Kreise Frankenberg, Kirchhain, Marburg, Grafschaft Schaumburg (Rinteln), Herrschaft Schmalkalden sowie des ehemaligen hessen-darmstädtischen Landratsbezirks Vöhl im 19. und 20. Jahrhundert. Organisation und tierärztliches Personal (Aus dem Institut für Veterinär-Anatomie, -Histologie und -Embryologie der Justus-Liebig-Universität Gießen), Diss. Gießen 1991, 183 S.

Mit den vier angezeigten Dissertationen setzt der Fachbereich Veterinärmedizin der Justus-Liebig-Universität Gießen seine Studien zur Geschichte der Staatlichen Veterinärverwaltung in kurhessischen Kreisen fort. Die Arbeiten sind nach einem weitgehend übereinstimmenden Schema gegliedert, das einer einleitenden Betrachtung der Geschichte der Veterinärmedizin die politische und Verwaltungsgeschichte Kurhessens, die Entwicklung des öffentlichen Veterinärwesens in kurhessischer und preußischer Zeit, den Rechtsstatus und die Ausbildung der Veterinäre, die Organisation und Personalentwicklung der Veterinärverwaltung nach 1945 und stichwortartige Kurzbiographien der Tierärzte folgen läßt.

Dabei werden in regionaler Hinsicht viele Gemeinsamkeiten, aber auch manche durch örtliche Verhältnisse bedingte Unterschiede sichtbar. Die wenigsten Übereinstimmungen weisen die ehemaligen Kreise Waldeck und Pyrmont auf, die erst 1922 bzw. 1929 an Preußen kamen und bis 1918 das Fürstentum Waldeck-Pyrmont bildeten. Obwohl bereits im Vertrag vom 18. Juli 1867 Fürst Georg Victor die innere Verwaltung seiner Herrschaft an Preußen übertragen hatte, war hier die Ausrichtung auf das preußische Muster nicht so stark ausgeprägt wie in den alten kurhessischen Kreisen. Das öffentliche Veterinärwesen beginnt in Waldeck-Pyrmont 1803 mit der Berufung eines Landtierarztes, der beamteter Tierarzt der Landschaft und zugleich Hoftierarzt war. Mit Erlass der Kreisordnung von 1850 wurden Kreistierärzte geschaffen, für deren Ausbildung es im Gegensatz zu Preußen zunächst keine verbindliche Regelung gab. Erst nach 1868 setzte hier eine allmähliche Angleichung an preußische Verhältnisse ein.

Im Fuldaer Land war zwischen 1800 und 1822 das Veterinärwesen ein Teil der Medizinalpolizei. Diese alte Organisationsform konnte deshalb solange bestehen, weil das ehemalige Fürstbistum erst 1816 mit gewissen territorialen Abstrichen an das Kurfürstentum Hessen gelangte. Der Kreis Gersfeld bildet hier sozusagen einen Fremdkörper, da er erst 1866 von Bayern an Preußen abgetreten wurde. Er kann daher – wie es van Delden im Titel seiner Arbeit tut – nicht wie Fulda und Hünfeld zu den ehemaligen kurhessischen Kreisen gerechnet werden. Ausgespart bleibt auch, wie das Veterinärwesen im bayerischen Bezirksamt Gersfeld organisiert war. Die dortigen Dienststelleninhaber werden erst ab 1869 genannt. Eine entsprechende Unterlassung hat Angela Pawlety im Falle des 1866 an Preußen abgetretenen hessen-darmstädtischen Landratsbezirks Vöhl nicht begangen, da sie auf die dortige darmstädtische Veterinärorganisation eingeht.

Manche der betrachteten Arbeiten weisen im historischen Teil Fehler oder Mißverständnisse auf, die bei genauerer Betrachtung der Literatur hätten vermieden werden können. So wurde die „Grafschaft Hessen-Kassel“ – korrekt muß es Landgrafschaft heißen – nicht 1567 von Gesamthessen abgeteilt, sondern die Aufteilung des Territoriums Philipps des Großmütigen erfolgte nach dem Vergleich von 1568 unter seinen vier erblichen Söhnen.

Die Politik des Deutschen Bundes wurde nur anfangs von Österreich und später zunehmend von Preußen bestimmt. Die am 8. Januar 1831 verkündete kurhessische Verfassung war eine Ständeversammlung. Die Formulierung „sie war weiterhin monarchistisch orientiert, eine Herrschaft Wilhelms II.“ ist unzutreffend und mißverständlich. Regierungssitz – besser Residenz – Jérômes blieb nicht, sondern wurde Kassel. Unklar ist, was mit folgendem Satz gemeint ist: „Der Kurfürst von Brandenburg schickte (1805) im Auftrage des Kaisers eine Subdelegations-Kommission nach Arolsen“. Bezieht sich das vielleicht auf eine andere Zeit? Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel regierte nicht von 1784–1787, sondern von 1760–1785.

Alle diese Einschränkungen können jedoch den positiven Eindruck aller hier angezeigten Arbeiten nicht trüben. Sie sind sämtlich auf der Grundlage ungedruckten Quellenmaterials erstellt, das durch Literatur ergänzt wird. Unsere Kenntnisse über das Veterinärwesen im kurhessischen Raum werden damit bedeutend erweitert.

Stefan Hartmann